

Heiner Minssen / Werner Sauerborn

Zur Kritik des Technikbegriffs in der Theorie der „wissenschaftlich-technischen Revolution“

Einleitung

Von den ersten Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften an spielen Auseinandersetzungen und Tageskämpfe eine Rolle, die ihren Ursprung in der Maschinerie und Technologie bzw. ihrer Einführung haben. Während zu Anfang der Industrialisierung die Reaktion der Betroffenen sich vor allem auf die arbeitskraftsparende und zumindest kurzfristig freisetzende Potenz der Maschinerie bezog und sich im Maschinensturm entlud, erweiterte sich das Problem sehr bald auch auf die Form der Maschinerie und die damit einhergehende Organisation des Produktionsprozesses.

Insbesondere an den Bruchstellen der kapitalistischen Entwicklung gewann dieser letztere Aspekt große Bedeutung. Nach Übernahme der Produktion in der revolutionären Phase der spanischen Republik oder im nachrevolutionären Rußland stellte sich sehr direkt die Frage, wie der Produktionsprozeß weiterzuführen sei und damit die Frage nach dem Charakter der aus kapitalistischem Kontext herrührenden Technik und Arbeitsorganisation. In Rußland kulminierte das Problem in der Frage der Einführung von Akkordsystem und Taylorismus.

Der weitgehend individualistische Protest gegen den Fordismus (Absentismus, Fluktuation, Produktionssabotage) und die militanten Fiat-Kämpfe '68, die sich gegen die Arbeit selbst richteten, weil die kapitalistische Organisation des Produktionsprozesses für das aktuelle und letzte Herrschaftsinstrument des Kapitals gehalten wurde, – all dies sind weitere Aufbrüche des gleichen Problems. Mit der „Humanisierungs-“ und „Lebensqualitäts“-Welle schließlich griffen auch die traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung das Thema auf.

Der theoretische Reflex der an Marx orientierten Theoriebildung ist uneinheitlich. Es überwiegt – bereits von Lukács kritisiert –

„die Fetischisierung der Technik, die vom Positivismus ‚entdeckt‘, gewisse Marxisten (Bucharin) tief beeinflussend, noch heute eine nicht unbedeutliche Rolle spielt, und zwar nicht nur bei den blinden Verherrlichern der gegenwärtig so einflußreichen Universalität der Manipulation, sondern auch bei ihren abstrakt-ethisch dogmatischen Widersachern.“ (1)

Heute wäre es vor allem die in der Kategorie ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ (wtR) kanonisierte Technikauffassung der Theorie des ‚staatsmonopolistischen Kapitalismus‘ (SMK), die dem Lukácsschen Verdikt verfallen würde und mit der sich dieser Aufsatz beschäftigt.

Ihr gegenüber bildete sich mit der Kritischen Theorie und insbesondere in der

1 Lukács, Georg: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins – Die Arbeit, Darmstadt und Neuwied 1973, S. 5

Person H. Marcuses eine entschieden technikkritische Position heraus: Technik und Technologie werden vorgestellt als universaler, scheinneutraler Herrschaftszusammenhang. Dem wird – in Abgrenzung zu den Kulturpessimisten Gehlen/Schelsky und Freyer – unvermittelt die Vorstellung von einer emanzipativen Funktion der Technik gegenübergestellt. Schon diese fehlende Vermittlung weist daraufhin, daß diesem Technikverständnis keine Vorstellung von den polit-ökonomischen Entstehungsbedingungen der Technik und damit auch ihrer Entwicklungsgrenzen zugrundeliegt.

Ähnliches gibt es von dem zeitweilig einflußreichen Kapitalismus- und Technikverständnis der Gruppe um die italienische Zeitschrift ‚Quaderni rossi‘ zu berichten. Zwar ist hier das Verhältnis Kapital - Technik der formale Ausgangspunkt; die Kapitalentwicklung vollzieht sich jedoch nicht mehr über die naturwüchsigen Konkurrenzmechanismen, sondern ist Funktion des politischen Willens und der Omnipotenz des Kapitals, das in Kenntnis seiner historischen Überkommenheit eine Technik ins Werk setzt, die den Facharbeiter, die klassische Speerspitze des Proletariats, zerschlagen soll, um so trotz alledem seine Herrschaft aufrechterhalten zu können. Damit jedoch hat sich die Bourgeoisie ein Kuckucksei ins Nest gelegt. Aus der neuen Organisation des Arbeitsprozesses nämlich erwächst ihr als eigentlicher Rivale der ‚Massenarbeiter‘, das von jeder stofflichen Identifikation abgelöste absolute Nicht-Kapital. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie vollzieht sich als Zerschlagung der Technik, die ja nichts anderes ist als Instrument im politischen Kalkül des Kapitals. Der Vollzug der Emanzipation enthüllt sich als Maschinenstürmerei, indem mit dem Kapital auch gleich noch die materielle Ausgangslage der nachfolgenden Gesellschaft zerstört wird.

Die theoretische Konfusion hat einen Grund im Fehlen einer ausgearbeiteten Theorie der Technik in der bürgerlichen Gesellschaft bei Marx. Bevor wir also mit dem wtr-Ansatz auf das hinsichtlich seiner praktischen Folgen relevanteste Technikverständnis eingehen, wollen wir kurz Marx‘ Technikbegriff darstellen, wozu jedoch die Entwicklung der Kategorien bis zum relativen Mehrwert erforderlich wäre (2); hier soll der rote Faden der Handlung jedoch nur da aufgenommen werden, wo sich technikspezifische Bestimmungen ableiten lassen.

Marx‘ ontologischer Arbeitsbegriff

Nachdem über die Entwicklung der Wertformen das Kapital als schrankenloser, endloser und notwendiger Prozeß bestimmt war, der sich erst durch den Austausch mit subjektivem Arbeitsvermögen bewahrheitet, ist es erforderlich geworden – „der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst“ (3) – diese Substanz einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. „Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhän-

2 Was jedoch bereits an anderer Stelle ausführlich geschehen ist. Vgl. insbes.: Rote Zellen/AK, Resultate der Arbeitskonferenz, 1/74, 2/75.

3 MEW 23, 192

gig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten“ (4), also nur in seinen „einfachen und abstrakten Momenten“, wie er „allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“ (5) ist. Dies ist der ebenso einfache wie einleuchtende Grund für die eingeschobene Arbeitsontologie.

Das Gebot an dieser Stelle einen ontologischen Arbeitsbegriff unterlegen zu müssen, erfordert einen Rückgriff auf gänzlich andere Erkenntniszusammenhänge. Marx gewinnt die Spezifika der menschlichen Arbeit aus einer Konfrontation mit dem tierischen Stoffwechselprozeß. Da es sich dabei um „einen – ontologisch notwendigen – sprunghaften Übergang von einem Seinsniveau in ein anderes handelt“ (6), kann nicht ausgegangen werden von einer Übergangsform, „worin die menschliche Arbeit ihre erste instinktartige Form noch nicht abgestreift hat“, vielmehr muß „die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört“ (7), unterstellt werden.

Der an dem sinnfälligen Biene-Baumeister-Vergleich (8) erhellte Unterschied besteht darin, daß der Stoffwechsel des Menschen mit der Natur durch teleologische Setzung vermittelt ist. Das Einwirken auf den Naturgegenstand ist nicht mehr bewußtloser biologischer Reflex, sondern Resultat a) einer an den Bedürfnissen und Fähigkeiten orientierten Zwecksetzung und b) einer ‚Durchführungsverordnung‘, die zweckadäquate Mittel und Verfahren der Realisation entwirft und vorschreibt (9).

Die menschliche Arbeit ist damit natürlich nicht in die Lage versetzt, sich an die Stelle naturkausaler Gesetzmäßigkeiten zu schieben. Der Mensch tritt vielmehr in ein Vermittlungsverhältnis zu dieser Natur. Mit der Konstitution der Arbeit hebt er einerseits seine unmittelbare Identität mit ihr auf, andererseits kann er sich nur der Natur bemächtigen, indem er von ihrer Gesetzmäßigkeit ausgeht. Negation der Negation. In der ersten Negation lehnt der Mensch sich gegen die unmittelbare Natur auf; in der Negation dieser Negation negiert er die unvermittelte Konfrontation, indem er gerade durch Einbeziehung der Naturkausalität sich die Natur seinen Zwecken botmäßig macht (10). „Nature is only subdued by submission“ (F. Bacon).

Das Arbeitsmittel nun ist materieller Ausdruck der besonderen Vermittlung von Kausalität und Teleologie, ist „gegenständliche Mischform“ (Lukács), weil ihm einerseits der vom Mensch gesetzte Zweck innewohnt, ohne andererseits aufzuhören funktionierende Naturkausalität zu sein (11). Dies Arbeitsmittel ist beschrieben als

4 ebd.

5 ebd., 198

6 Lukács, 1973, S. 7

7 MEW 23, 192 f.

8 ebd., 193

9 Für Marx' Teleologieverständnis ist konstitutiv, daß ein Telos nicht Göttern, Gott oder Weltgeist zugeordnet wird, sondern ausschließlich dem Menschen in seiner Naturaneignung.

10 In Marx' Arbeitsbegriff sind damit die in der Philosophiegeschichte kontroversen Prinzipien von Teleologie und Kausalität vermittelt.

11 Weil das Arbeitsmittel auf diese Weise die menschliche Zwecksetzungspotenz repräsentiert, wird es gemeinhin als Kriterium des Übergangs zum Menschen verstanden.

„ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und seinen Gegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen“ (12).

Die Dreigliederung des Arbeitsprozesses in Arbeit selbst, ihr Mittel, ihr Gegenstand und als wesentliches Merkmal die teleologische Setzung in der Arbeit, – dies – nicht mehr und nicht weniger – ist Marx' Arbeitsontologie, ist also zunächst der größte gemeinsame Nenner, auf den sich jeder historische Arbeitsprozeß bringen läßt, aber auch das diesen allen gemeinsam Wesentliche.

Damit ist einerseits für den Kapitalisten klar, welchen Bedingungen er sich stellen muß, um den Arbeiter *potentia* in den Arbeiter *actu* zu überführen; es lassen sich nun für den Zusammenhang unseres Technikbegriffs drei Ebenen eines Arbeitsbegriffs unterscheiden: 1) die ökonomische oder *Wertseite* des Arbeitsprozesses, 2) die historische spezifische *Naturalform* des Arbeitsprozesses (z.B. kapitalistisch affizierte Technikstruktur und Arbeitsorganisation) und 3) der Arbeitsprozeß in seinen einfachen und abstrakten Momenten, wie sie „unabhängig von jeder gesellschaftlichen Form“ (s.o.) existieren (*Naturalform*).

Entsprechend diesen drei Ebenen gibt es drei unterschiedlich zu bewertende Möglichkeiten des ontologisierenden Eingreifens: Marx' Ontologieverständnis ist klar; es betrifft nur die hier als dritte aufgeführte Ebene. Ein bürgerliches Verständnis dagegen würde den kapitalistischen Produktionsprozeß und seine Technik schlechthin ontologisieren und ihn dem Zugriff der Geschichte entziehen wollen (1. Ebene). Marx' klare Polemik gegen diese Position ist allseits verstanden worden. Wichtiger scheint in unserem Zusammenhang jedoch die nicht minder eindeutige Abgrenzung gegen den Versuch der Ontologisierung unserer zweiten Ebene des Arbeitsbegriffs: Marx' Rückzug der ontologischen Position auf die abstraktesten Bestimmungen des Arbeitsprozesses muß verstanden werden als Angriff auf alle Versuche, den Arbeitsprozeß in irgendeiner historisch affizierten Form zu ontologisieren. Die Bedeutung der Marxschen Arbeitsontologie besteht insoweit weniger darin, positiv allgemeine Aspekte des menschlichen Naturaneignungsprozesses als überhistorische und wesentliche Elemente erkannt zu haben, als vielmehr darin, die spezifisch historischen Formen (insbesondere Gebrauchswertformen) ausgegliedert zu haben und ihrer Ontologisierung entgegengetreten zu sein.

Damit deutet sich schon hier an, worum es uns in der wTR-Kritik zu tun ist; darum nämlich, daß der technische Apparat an sich und seine besondere Form nicht die Hervorkehrung eines dem Arbeitsmittel ohnehin zukommenden Wesens sind, keineswegs also aus einer Eigenlogik erklärbar sind, sondern einzig und allein herühren aus dem ökonomischen Zusammenhang, indem dem technischen Apparat eine besondere Rolle zukommt, die es nun weiter zu untersuchen gilt.

Relativer Mehrwert und Formveränderung des Arbeitsprozesses

Nachdem nun klar ist, daß das Kapital sich die Arbeit in dieser ontologischen Dreigliederung subsumieren muß, um aus dem Besitz der Arbeitskraft Nutzen ziehen zu können, nachdem ferner aus dem Doppelcharakter der Arbeit, aus ihrer sowohl werterhaltenden als auch wertbildenden Potenz die Differenzierung von konstantem und variablem Kapitalteil hergeleitet ist, muß die weitere Untersuchung des unmittelbaren Produktionsprozesses nun zutage fördern, wie und wieweit es dem Kapital gelingt, sich innerhalb des beschriebenen Rahmens seinen Bestimmungen entsprechend zu bewähren. Dazu bedarf es eines Indikators, der nach Maßgabe der Unterscheidung von konstantem und variablem Kapital natürlich gefunden werden muß für den ‚Exploitationsgrad der Arbeitskraft‘: Maßstab der Verwertung des Kapitals im unmittelbaren Produktionsprozeß ist m/v ; Tendenz des Kapitals ist es, dies Verhältnis so stark wie möglich wachsen zu lassen.

Nachdem also der Produktionsprozeß im zweckgerichteten Zusammenwirken seiner Glieder entwickelt und kategorisiert ist, wird der Blick jetzt wieder eingeeengt: es wird abstrahiert vom konstanten Kapital, weil sein Wert ohne Größenveränderung nur übertragen wird und folglich das Maß der Kapitalverwertung unberührt läßt.

Auf den ersten Blick scheinen also Maschinerie/Technik als Bestandteil des konstanten Kapitals an dieser Stelle aus der Analyse wieder herauszufallen zugunsten der ins Rampenlicht gerückten Ware Arbeitskraft und ihres Gebrauchswertes. Eine Formveränderung der Arbeitsmittel kann dann nur über einen Sekundäreffekt ausgelöst werden, kann also nur eine Funktion der Bewegung der Mehrwertrate sein.

Die logisch erste Maßnahme des Kapitals besteht im Versuch, m/v durch absolutes Wachstum von m steigen zu lassen (absolute Mehrwertproduktion). Da v – die Wertgröße der Arbeitskraft – hiervon noch nicht betroffen ist, und da diese Wertgröße der Arbeitskraft von ihrer gesellschaftlich durchschnittlichen Produktivität, einer Funktion vor allem des Entwicklungsstands der Arbeitsmittel, abhängt, impliziert die Konstanthaltung von v , daß der zuvor explizit zurückgestellte Bereich Arbeitsmittel/Technik auch implizit durch die absolute Mehrwertproduktion noch nicht tangiert ist. Umfang und Entwicklungsgrad der Arbeitsmittel sind ebenfalls konstant gesetzt. Dies ändert sich jedoch mit dem analytischen Übergang zur Produktion des relativen Mehrwerts.

Die Schranke, die das Kapital bisher daran hindert, seinem Begriff entsprechend zu agieren, hat offensichtlich mit dem Gebrauchswert der Arbeitskraft selbst zu tun. Mehr als maximal kann Arbeit bei den gegebenen Voraussetzungen nicht verausgabt und nicht angeeignet werden. Andererseits bleibt es jedoch dabei: „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit, und umsomehr lebt, je mehr sie davon einsaugt“ (12a). Das Kapital muß den historisch-spezifischen Gebrauchswert der Arbeit erhöhen.

Die einzig denkbare weitere Möglichkeit der Erhöhung der Mehrwertrate besteht in einer tatsächlichen Senkung des variablen Kapitalteils. Dies unterstellt jedoch — da die Menge der unproduktiv konsumierten Gebrauchswerte (Subsistenzmittel) nicht abnehmen wird —, daß diese Subsistenzmittel eine Verbilligung erfahren. Der Wert des klassischen Laibs Brot kann jedoch nur sinken, wenn die Arbeitszeit sich verkürzt, die notwendig ist, es unter durchschnittlichen Bedingungen herzustellen. Die Produktivkraft der Arbeit muß gestiegen sein. Es muß eine Verbesserung oder Vermehrung der Arbeitsmittel bzw. -methoden eingetreten sein. Eine Verbilligung der Subsistenzmittel impliziert bereits eine Erhöhung der Produktivkraft in den ihrer Herstellung vorgelagerten Produktionszweigen, womit pro tanto so gut wie alle Sektoren angesprochen sind, damit also von einer gesellschaftlichen Steigerung der Produktivkraft gesprochen werden kann.

Während in der Analyse bis zum relativen Mehrwert der Stellenwert und Einfluß der Existenz und Formveränderung des als konstantes Kapital auftretenden Arbeitsmittels weder explizit noch implizit behandelt wurde, ist für die Entwicklung von Maschinerie/Technik die entscheidende Aussage hier gemacht. Dies jedoch nach wie vor nur implizit, weil die Analyse auf die Entwicklung des Verhältnisses von notwendiger und Mehrarbeit eingegrenzt war. Die Verminderung des Tauschwertes der Arbeitskraft durch Erhöhung ihres konkreten Gebrauchswertes betrifft jedoch ganz unmittelbar das Thema. Denn diesen Gebrauchswert der Arbeitskraft erhöhen bedeutet, die Menge der in gegebener Zeit produzierten Waren zu vermehren, was ganz offensichtlich nur durch Zuhilfenahme der Arbeitsinstrumente, Maschinen und technischen Einrichtungen möglich ist. „Die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit“ (13). „Die Vermehrung der Produktivkraft der Arbeit und die größte Negation der notwendigen Arbeit ist die notwendige Tendenz des Kapitals, wie wir gesehen haben. Die Verwirklichung dieser Tendenz ist die Verwandlung des Arbeitsmittels in Maschine.“ (14)

Unter den Bedingungen der absoluten Mehrwertproduktion erhielt das Arbeitsmittel zwar eine neue ökonomische Bestimmung („Konduktor der Aufsaugung lebendiger Arbeit“), seine besondere Naturalform jedoch war davon nicht tangiert. Sie ist streng genommen noch unbestimmt; historisch gesehen geht die aus der zünftigen Produktion erwachsende Technologie ungebrochen in die kapitalistische Pro-

13 ebd., 533

14 Grundrisse, 585; die Entwicklung der Kategorie des relativen Mehrwerts ist sowohl inhaltlich als auch darstellungslologisch ein ‚Meilenstein‘: inhaltlich, weil das Kapital sich die von ihm in der Form der Ware vorgefundene Arbeit nicht nur unterordnet (absoluter Mehrwert), sondern sich auch von den Naturschranken, die in der Arbeit gesetzt waren, emanzipieren kann (relativer Mehrwert). Das Kapital ist durch die Fähigkeit der Wertgrößenbestimmung und damit der Setzung seines eigenen Verwertungsgrads seinem Begriff adäquat geworden. Darstellungslologisch insofern, als die zu Anfang def. Analyse des Mehrwerts als zwar konstante aber als auch beliebige vorausgesetzte Wertgröße der Arbeitskraft sich jetzt aus dem Prozeß ergibt. Der relative Mehrwert ist nicht nur Resultat, sondern auch Voraussetzung und Ausgangspunkt des Verwertungsprozesses des Kapitals. Die kapitalistische Produktionsweise stellt „sich jetzt als Produktionsweise sui generis“ (Resultate, 61) dar.

duktion über. Erst mit dem relativen Mehrwert ist die Bewegungsform gefunden, die den Gegensatz von bestimmter ökonomischer Form und unbestimmter Naturalform aufhebt. Die Gebrauchswertstruktur des Arbeitsmittels paßt sich dessen ökonomischer Form an. („Die moderne Fabrik, die auf Anwendung von Maschinen beruht, ist ein gesellschaftliches Verhältnis, eine ökonomische Kategorie“) (15). Über die Vermittlung des relativen Mehrwerts dringt die ökonomische Bestimmung der Verwertung in die stoffliche Natur des technischen Apparats ein, bestimmt seine Naturalform. Die Logik der technischen Entwicklung ist also nicht unbestimmt und auch nicht über außerhalb der bürgerlichen Funktionszusammenhänge liegende Konstruktionen (etwa aus einem ‚marxistisch-leninistischem‘ Geschichtsbegriff – s.u. –) zu erschließen.

Dem absoluten und relativen Mehrwert korrespondiert in Marx‘ unmittelbaren Vorarbeiten zum Kapital das Kategorienpaar ‚formelle und reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital‘. Mit ihm wird das, was bisher über Arbeitsmittelentwicklung und Technik nur impliziert war, explizit gemacht. Absoluter und relativer Mehrwert waren nur aus dem Bezug des Kapitals auf seinen einzigen Gebrauchswert gewonnen worden. Die Arbeit interessiert nur in ihrer abstrakten Qualität als Wertquelle und nicht mehr (wie im fünften und sechsten Kapitel, Bd. 1) und noch nicht als nur innerhalb eines Arbeitsprozesses wirkend. Diesen Aspekt, von dem bisher gezielt abstrahiert war, beziehen die Kategorien der ‚Subsumtion‘ mit ein. In ihnen liegt gerade der Schwerpunkt auf der Analyse der Formveränderung der unmittelbaren Produktion als einem „Prozeß, der mit den Faktoren des Arbeitsprozesses vorgeht“ (16).

Die Begrifflichkeit der ‚Resultate‘ stellt den Rahmen dar, innerhalb dessen untersucht werden kann, wie sich die neugefundene Bewegungsform im unmittelbaren Produktionsprozeß durchsetzt, wie sich die Faktoren des Arbeitsprozesses und ihre Beziehung aufeinander verändern. Im Zuge dieser Subsumtion durchläuft der Arbeitsprozeß verschiedene Existenzweisen, wobei seine Existenzweise als einfach kooperierter und als manufaktueller Arbeitsprozeß nicht nur systematisierte Vorformen der industriell-technisierten Fertigung darstellen, sondern auch dessen Strukturelemente beschreiben.

Die einfache Kooperation läßt bekanntlich die Struktur des Arbeitsprozesses unangetastet. Relativer Mehrwert entsteht aus dem simplen Tatbestand des „Wirkens einer großen Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum . . . zur Produktion derselben Warensorte unter dem Kommando desselben Kapitalisten“ (17). Allein die hierdurch mögliche rationellere Nutzung der Arbeitsmittel (geringerer Wertübertrag) verbilligt die hergestellten Waren. Was das Arbeitsinstrument anbelangt, so ist lediglich die Anforderung an Stabilität und Lebensdauer gestiegen, wäh-

15 MEW 4, 149

16 Resultate, 46; es muß jedoch hier angemerkt werden, daß der Übergang von der formellen zur realen Subsumtion nicht aus diesen Kategorien selbst heraus begründbar ist, sondern nur aus ihrem unverzichtbaren Bezug zum relativen Mehrwert als der zwingenden Konsequenz aus der Schranke des absoluten Mehrwerts.

17 MEW 23, 341

rend es ansonsten in seiner Ausformung und in seiner alten Rolle beharrt. Die Gesellschaftlichkeit, die sich hier im Arbeitsprozeß herausbildet, ist von vorneherein nur als mittelbare gesetzt: Planung und Leitung – hier „zu einer wirklichen Produktionsbedingung“ (18) geworden – existieren nur als ‚Kommando des Kapitals‘. Die aus ihrer eigenen Kooperation erwachsende Produktivkraft drängt sich den Arbeitern als die des Kapitals auf.

Mit der manufakturrellen Produktion geht das Kapital von der bloßen Zusammenfassung der Arbeit zu deren Neuorganisation – d.h. zweckmäßiger Zerlegung und Neuzusammensetzung der Teilfunktionen – über. Auch hier ist das Arbeitsmittel wiederum erst in zweiter Linie betroffen: durch Herausbildung der fachidiotischen Virtuosität des Arbeiters „werden Veränderungen der vorher zu verschiedenen Zwecken dienenden Werkzeuge notwendig“ in Richtung auf „Anpassung an die ausschließlichen Sonderfunktionen des Teilarbeiters“ (19). Dennoch ändert sich nach wie vor nichts an der „engen technischen Basis“, auf der dieser Prozeß vonstatten geht. Die Herausbildung und gleichzeitige Absonderung der Gesellschaftlichkeit erreicht hier eine neue Stufe. Die der Form nach despotische Planung und Leitung – hier noch erweitert um das exklusive Wissen vom Zusammenhang der Sonderfunktionen – tritt nicht mehr als offene Willkür des Kapitalisten auf, sondern hat sich in die aus sich plausible Arbeitsteilungsstruktur verkrochen. Der Kapitalist treibt nicht den Arbeiter an, sondern läßt einen Arbeiter seinen Nachbarn antreiben.

Die bisherige Subsumtion des Arbeitsprozesses stößt hier an eine Grenze, weil sie – von der überkommenen handwerklichen technischen Basis ausgehend – nur bei der Arbeitskraft (individuell bzw. als Gesamtarbeiter) ansetzte. Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt also in der sich hieraus ergebenden Etappe der ‚Großen Industrie‘ das Arbeitsmittel zum Ausgangspunkt. Sie setzt an bei der Weiterentwicklung des handwerklichen Spezialwerkzeugs zu einem Mechanismus und ergreift schließlich in Überwindung der der einfachen Werkzeugmaschine anhaftenden Unzulänglichkeiten die Antriebs- und Kraftübertragungstechnik.

Der Arbeitsprozeß, wie er sich nun darbietet, unterstellt einen abrupten Bruch der Hand-Kopf-Arbeit Synthese, die ihre höchste Ausprägung im detailgeschickten und hochqualifizierten Manufakturarbeiter gefunden hatte. Die geistigen Potenzen werden nun von der unmittelbaren Produktion abgesondert und etablieren sich als eigenständige Organisationen wissenschaftlicher Produktion (20). Über das Bindeglied der Technologie als anwendungsbezogener Naturwissenschaft ist die Rückkoppelung zur unmittelbaren Produktion wiederhergestellt. In der Produktionstechnik materialisiert tritt dem Arbeiter so seine eigene Potenz als feindlicher Gegensatz gegenüber – und dies nicht erst dadurch, daß die Maschinerie hier als Kapital, als Eigentum eines Kapitalisten auftritt, sondern bereits durch ihre stoffliche Struktur, die die kapitalistische Entstehungsbedingung und -geschichte doku-

18 ebd., 350

19 ebd., 361

20 historisch vollzieht sich dieser Prozeß als Subsumtion und Funktionalisierung der überkommenen Wissenschaft.

mentiert! Zurück bleibt auf der anderen Seite die sinnentleerte Handarbeit, die stupide austauschbare Handgriffe verrichtet und so in ihrem konkret-nützlichen Charakter nur ausdrückt, was sie ökonomisch ist: allgemeine Werts substanz als abstrakte Durchschnittsarbeit.

Sowohl die Auslagerung als auch die Verkehrung der Gesellschaftlichkeit des Produktionsprozesses erreichen mit dem Maschinensystem ihren Höhepunkt: die Herrschaft des Kapitals im Produktionsprozeß, die in der einfachen Kooperation als Aussonderung von Planungs- und Leitungsfunktionen ihren Anfang nahm und ihre ersten Mystifikationen erzeugte, ist in der technischen Apparatur des Fabrik systems perfektioniert: a) der Arbeiter ist nicht mehr unmittelbar durch seinen Nachbarn beschäftigt (Herrschaft qua Arbeitteilungsstruktur), sondern beide sind einem objektiven Mechanismus ausgeliefert, der Geschwindigkeit, Rhythmus etc. diktiert und die Bedingungen der Abhängigkeit durch Arbeitsteilung vorgibt (z.B. Arbeit im Fließprozeß bei Gruppenakkord). Die vormals subjektive einfache Kooperation und Arbeitsteiligkeit vergegenständlicht sich zur Konglomeration von Maschinen bzw. zur Kombination von Teilmaschinen. b) Die Kapitalherrschaft, der die Maschine als Transmissionsmöglichkeit dient, ist völlig versteckt hinter der technisch begründeten Sachrationalität, die der Maschine innewohnt.

Die Tatsache, daß es die bürgerliche Gesellschaft ist, innerhalb der Technik existiert und sich entwickelt, findet ihren Niederschlag in doppelter Weise:

a) sie präjudiziert – bestimmt durch ihre ökonomische Rolle – die *äußere Anwendungssituation*; etwa dadurch, daß das Damoklesschwert des moralischen Verschleißes zur Forcierung des absoluten Mehrwerts (Verlängerung des Arbeitstages), bzw. nach staatlichem Eingriff, zur Intensifikation der Arbeit zwingt; und auch durch die krisenhafte Durchsetzungsweise der technischen Innovation, die bei permanenter Repulsion und Attraktion die Arbeiter bald virtuell, bald faktisch ersetzt.

b) sie reflektiert sich in der Struktur des technischen Apparats: *Formbestimmung*; der Kapitalbegriff als Inhaltsseite des Verhältnisses von Kapital und Technikform vermittelt sich in der dargestellten Weise über relativen Mehrwert/reelle Subsumtion in die Technikform. In der Form der Wissenschaft treibt der Produktionsprozeß selbst das Element hervor, das diese Vermittlung erst ermöglicht.

Dabei ist die Formbestimmung als ein *wesentliches* Moment der Technik zu verstehen. Da der Begriff von Technik nur aus der Genese ihrer Form zu gewinnen war, muß die Wesentlichkeit der Formbestimmung aus der Bedeutung gefolgert werden, die der kapitalistische Zweck für die Form Technik hat. Der leitende Zweck, der *allein* eine Form des Arbeitsprozesses in die nächste zwingt, ist das Verwertungsmotiv des Kapitals. Der einzige Zweck und Grund, die einzige Funktion von Technik ist demnach, Mittler der Aufsaugung lebendiger Arbeit zu sein; je mehr sie das ist, umso mehr verwirklicht sie ihren Zweck. Eine Rolle der Technik als reines, aus sich heraus begreifbares Arbeitsinstrument, das diesem Zweck nur untergeordnetes Mittel wäre, gibt es nicht. Eine Form aber, die sich allein dem kapitalistischen Zweck verdankt, der in ihr als Funktion weiterbesteht, kann nur als wesentlich bestimmt angesehen werden; die Formbestimmung stellt daher für die Technik ein wesentliches Moment dar.

Technik innerhalb des Kapitalverhältnisses ist also notwendig und wesentlich kapitalistisch formbestimmte oder kapitalistische Technik. Die aufgezeigte Formbestimmung ist gekennzeichnet durch ihre Verankerung in der materiellen Struktur des technischen Apparats, aber auch zugleich durch die Anonymisierung und Verschächelung dieses Umstandes.

Das Fehlen dieser Erkenntnis läßt – wie sich zeigen soll – zu willkürlichen Annahmen über Herkunft, Entwicklungslogik und Wesen von Technik in der bürgerlichen Gesellschaft ein.

Emanzipatorische Dimension des Technikbegriffes

Ein politisch-ökonomischer und wie oben differenzierter Begriff der Technik in der bürgerlichen Gesellschaft ist (oder besser: wird) dem Verdacht ausgesetzt, auf die politische Handlungsanweisung zum Maschinensturm hinauszulaufen. Gerade die Vertreter des SMK-Technikverständnisses, von denen im folgenden zu handeln sein wird, schüren diesen Verdacht, indem sie undifferenziert jede technikkritische Stimme als „kleinbürgerliche ‚Rebellion‘ gegen die Technik“ (21) desavouieren, als unter linken Fahnen segelnde bürgerliche Ideologie.

Um zu zeigen, daß der oben entwickelte Technikbegriff in keiner Weise die emanzipatorische Chance technischer Entwicklung in Abrede stellt, genügt es nicht, dem ausschließlich aus dem Zusammenhang der kapitalistischen Ökonomie gewonnenen Verständnis von Technik noch die zahlreichen Verlautbarungen von Marx und Engels an die Seite zu stellen, die die Produktivkraftentwicklung als unverzichtbare Bedingung des Übergangs in das ‚Reich der Freiheit‘ ansahen, ansonsten die ganze alte Scheiße nur von vorn begänne (Marx). Erforderlich wäre ein Verständnis der nachbürgerlichen ökonomischen Bedingungen, innerhalb derer die Technik „die Arbeitszeit verkürzt, . . . die Arbeit erleichtert, . . . ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, . . . den Reichtum der Produzenten vermehrt, . . . usw.“ (22).

Aber woher derartige Bestimmungen nehmen, wenn es Wissenschaft nur von dem gibt, was wirklich ist (23)? Der äußerste Punkt, bis zu dem abgesichert vorgegangen werden kann, besteht in der Analyse der Bedingungen, unter denen das Kapitalverhältnis seine logische Schranke findet. Die Benennung dieses Punkts, d.h. die Konstatierung der Bewegungsrichtung der Gegensätze, fördert zugleich die aufgehobenen Gegensätze, d.h. positiv die allgemeine Ausgangslage der nachbürgerlichen Gesellschaft zutage, ohne daß dies weitere Bestimmungen erfordern würde. „Ebenso führt diese richtige Betrachtung (der bürgerlichen Ökonomie, M/S) (. . .) zu Punkten, an denen die Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse – und so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet“ (24); es erscheinen „so die jetzigen Bedingungen der Produktion als *sich selbst auf-*

21 Stoljarow, Vitali: Zu weltanschaulichen Grundfragen der wissenschaftlich-technischen Revolution, in: DZfPh, Sonderheft, 1973

22 MEW 23, 465

23 vgl. hierzu: Bubner, Rüdiger: Dialektik und Wissenschaft, Ffm 1973, S. 86 ff. bzw. 44 ff.

24 Grundrisse, 365

hebende und daher als *historische Voraussetzung* für einen neuen Gesellschaftszustand setzende.“ (25)

Wissenschaft und Technik spielen bei der Herausbildung der logischen Grenze des Kapitalverhältnisses eine herausragende Rolle. Wenn auch nicht aktiver Grund dieses Zusammenbruchs, so sind sie doch als Medium anzusehen, das sowohl die Produktion auf Wertbasis regelmäßig untergräbt, sich andererseits jedesmal als Lösung dieses Konflikts anbietet und dies solange, bis die auf dem Wert beruhende Produktion zusammenbricht. Die Form dieses Zusammenbruchs hinterläßt für die nachbürgerliche Gesellschaft zweierlei:

1) Für die lebendige Arbeit bedeutet die Aufhebung des Kapitalverhältnisses das Ende des Zustands, in dem sie nur in Warenform gesellschaftlich relevant existierte; also das Ende des Zustands, in dem die nur in der Arbeit angelegte Teleologie nur in den Grenzen des Arbeitsprozesses im engeren Sinne wahr wurde, während sie im gesellschaftlichen Zusammenhang nur mittelbar wirksam wurde. Die Aufhebung des Wertverhältnisses ist die Aufhebung oder Negation dieser Verselbständigung der ursprünglichen Zwecksetzung; sie macht damit, positiv ausgedrückt, zugleich die Zwecksetzung in der Arbeit gesellschaftlich unmittelbar, ungebrochen relevant. Die Aufhebung des Kapitals als gesellschaftliche ‚Leitgröße‘ ist also zugleich die Konstitution eines ‚Nachfolgebegriffs‘ (26) oder Subjekts: des in seiner Naturaneignung nun bewußt gesellschaftliche Zwecke setzenden Menschen. Bestimmungen dieses Begriffs können nur noch die Interessen und Bedürfnisse des neuen Gesellschafts-subjekts sein; das natürliche Ziel besteht nun darin, möglichst viel ‚disposable time‘ zu schaffen und auch (und u.U. dementgegen) den Charakter der verbleibenden notwendigen Arbeit zu verändern, sie in ‚travail attractif‘ zu überführen.

2) Mit der Aufhebung des Kapitalverhältnisses wird jedoch nicht nur die Arbeit und das Arbeitssubjekt freigesetzt, sondern auch dessen Eigenschaft, mit einem spezifisch entwickelten Produktivitätsgrad ausgestattet zu sein, bleibt zurück. Die Aufhebung des Kapitalverhältnisses ist also nur Aufhebung des äußeren Zwecks, der alten ökonomischen Form, hinterläßt also die Technik zunächst in ihrer kapitalistisch geprägten Naturalform.

Der Zusammenbruch des Kapitalverhältnisses macht also den zwecksetzenden Menschen zum gesellschaftlichen Subjekt und hinterläßt den Produktionsprozeß und die Technik in einer diesem neuen Subjekt inadäquaten Naturalform. Diese Ausgangskonstellation ist als Form-Inhalt Gegensatz zu fassen, der Entwicklung und Entwicklungsrichtung der Form begründet. In ihrem Übergang in die jeweilige Folgeform legt die Technik den Mangel ihrer Unangemessenheit gegenüber dem neuen Inhalt tendenziell ab, überwindet ihre kapitalistische Formbestimmtheit und bildet eine Formstruktur aus, die ihrer neuen ökonomischen Bestimmung entspricht.

25 ebd.; Marx selbst hält ein solches Vorgehen also für legitim und noch abgesichert; in seinem nicht mehr verwirklichten Forschungsprogramm taucht: „Auflösung der auf dem Tauschwert gegründeten Produktionsweise und Gesellschaftsform. Reales setzen der individuellen Arbeit als gesellschaftlicher und vice versa“ (Grundrisse, 175) auf.

26 Der Begriff ‚Begriff‘ selbst ist hier problematisch, weil nicht mehr von dem für kapitalistische Verhältnisse charakteristischen Prozeß des ‚Begreifens‘, als Überwindung eines das Wesen zunächst verbergenden Oberflächenzusammenhangs ausgegangen werden kann.

Dementsprechend ließe sich auch der Prozeß, mit dem dieser Gegensatz überwunden wird, beschreiben als *reelle Subsumtion (27) der Arbeit (spricht: Technik) unter den neuen gesellschaftlichen Begriff*.

Hiermit ist eine Erweiterung des oben entwickelten Technikbegriffs angedeutet (foreshadowing), die sich einer anderen gesellschaftlichen Konstitution verdankt. Ihr Zusammenhang mit Technik in der bürgerlichen Gesellschaft besteht

- auf der konkreten Ebene in der völligen Negation sowohl der äußeren Anwendungssituation (ökonomische Form) als auch der kapitalistischen Formbestimmtheit (Naturalform) – letzteres über den dargestellten Prozeß der realen Subsumtion.
- auf einer allgemeinen Ebene darin, daß beide Technikformen nur als Derivate, mögliche Realisationen eines Möglichkeitsspielraums zu verstehen sind, den Marx mit der Kategorie ‚Maschinerie *an sich*‘ belegt, womit unabhängig von historischen Ausprägungen das Prinzip gemeint ist, durch das Dazwischenschieben eines Mechanismus sich von der Unmittelbarkeit der Arbeit ablösen und so die Umwelt in ein „System allgemeiner Nützlichkeiten“ (28) überführen zu können.

Zur Kritik des Technikverständnisses in der Theorie der wissenschaftlich-technischen Revolution

I Gegenstand und Methode

1. Was ist wissenschaftlich-technische Revolution?

Die Theorie der wtR ist das theoretische Konzept der SMK-Auffassung, in dem deren spezifisches Technikverständnis angelegt ist (29). Die Publikationen über die wtR zerfallen in folgende Bereiche: a) Arbeiten über die Kategorie Technik an sich, die allerdings in erster Linie Technikgeschichte betreiben bzw. sich in unverhältnismäßig weitschweifigen Auseinandersetzungen über einen ohnehin nur nominalistisch gefaßten Technikbegriff ergehen (30); b) Untersuchungen über den technischen Fortschritt im Kapitalismus, die im Grenzbereich von empirischer Ebene und analytischer Ebene der Konkurrenz anzusiedeln wären, wenn man diese Unterscheidung voraussetzen darf (31); c) Wachstumstheorien, die sich mit den „Faktoren und

27 Diese Bezeichnung scheint gerechtfertigt, weil sie nur ein formales Schema der Assimilation benennt. Auch innerhalb des Kapitalverhältnisses stellte die Kategorie ‚reelle Subsumtion‘ nicht den ökonomischen Begründungszusammenhang dieser Assimilation heraus (dies leistete die Kategorie ‚relative Mehrwertproduktion‘), sondern beschrieb nur diesen Zusammenhang.

28 Grundrisse, 313

29 Der Begriff selbst stammt von John Desmond Bernal

30 vgl. etwa Kurt Teßmann: Probleme der technisch-wissenschaftlichen Revolution und der Grenze zwischen Technischem und Sozialem, Dissertation, Leipzig 1962; Autorenkollektiv: Die gegenwärtige wissenschaftlich-technische Revolution – eine historische Untersuchung, Berlin 1972

31 Robert Katzenstein: Die besondere Bedeutung des moralischen Verschleisses und seiner

Kriterien der intensiv erweiterten Reproduktion im Sozialismus“ (32) beschäftigen. Hierbei handelt es sich um zum Teil systemtheoretische Analysen der optimalen Konstellation für ein organisches volkswirtschaftliches Wachstum.

Wie nähert sich nun der wtR-Theoretiker dem Phänomen Technik? Er versucht zunächst zu beschreiben, was an Offensichtlichem auf ihn einwirkt. Wir wollen uns diesem Erkenntnisprozeß zunächst anschließen (33) und die Darstellung der wtR mit der Aufzählung ihrer allgemeinen Merkmale beginnen.

Festzustellen ist zunächst, daß die wtR ein dermaßen übergreifender Prozeß ist, „daß es kein Gebiet des gesellschaftlichen Lebens gibt, das nicht so oder anders durch die wissenschaftlich-technische Revolution berührt wäre“ (34) und daß dieser Prozeß sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Industrienationen durchzusetzen beginnt. Besonders augenfällig dabei ist die völlige Revolutionierung der Wissenschaft, insbesondere der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Durch umwälzende neue Entdeckungen ist die Wissenschaft („Entdeckungsindustrie“ (35)) zur „unmittelbaren Produktivkraft“ (36) geworden. Erwähnt werden meistens Umwälzungen auf Gebieten wie Meß-, Steuer-, Regel- und Nachrichtentechnik (Sektor Arbeitsmittel), in der Chemie vor allem neuartige Werkstoffe (Sektor Arbeitsgegenstände) und im Sektor Energetik die Atomenergie.

Durch diese Umwälzungen ist die Voraussetzung geschaffen für eine qualita-

Durchsetzung für die zyklische Entwicklung der kapitalistischen Produktion, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften in Berlin (DAdW), Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften Bd. 6, Berlin 1963; Lola Zahn: Einige ökonomische Wirkungen des technischen Fortschritts im Kapitalismus – dargelegt an der Entwicklung des Maschinenbaus und der Stahlindustrie in Westdeutschland, in: DAdW, Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, Bd. 7, Berlin 1964

- 32 K. Bichtler, H. Maier, Berlin 1972; vgl. weiter: H. Maier: Ziel und Rationalität des Wirtschaftswachstums im ökonomischen System des Sozialismus, in: ders. (Hrsg.): Ziele, Faktoren, Rationalität des ökonomischen Wachstums in Sozialismus und Kapitalismus, Bd. I, Berlin 1968; ders.: Vorwort zu ebd.; B. Klapowski; Die Kriterien der optimalen Entwicklung der Volkswirtschaft, in: Ökonomische Modelle, Berlin 1967; H.G. Meyer: Ein Beitrag zur Theorie der sozialen Triebkräfte im Sozialismus, in: K. Bichtler (Hrsg.): Der Wirkungsmechanismus des ökonomischen Wachstums in Sozialismus und Kapitalismus, Bd. II, Berlin 1968; K. I. Klimenko, W. I. Pawlutschenko, S. W. Pigorow, M. P. Ring: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Effektivität, Berlin 1972
- 33 vgl. etwa: N. Gausner: Wissenschaftlich-technische Revolution: Soziale Probleme und Folgen, Moskau 1973; R. Richta und Kollektiv (Hrsg.): Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts – die Auswirkungen der technisch-wissenschaftlichen Revolution auf die Produktinsverhältnisse, Ffm. 1971 („Richta-Report“).
- 34 Gausner, a.a.O., S. 31; Hager, a.a.O., S. 23
- 35 Gausner, a.a.O., S. 8
- 36 Zahn, a.a.O., S. 281, et. al.; worum es sich bei diesem geläufigen Begriff handelt, wird klar, wenn man Filipec, Löwe, Richta: Sozialismus – Imperialismus – wissenschaftlich-technische Revolution, Ffm. 1974, hinzuzieht, die die Produktivkraft der Arbeit mit der der Wissenschaft vergleichen. Anstatt im Einklang mit der marxischen ‚Arbeitswertlehre‘ Wissenschaft wie Technik nur als Medium der Produktivkrafterhöhung der Arbeit zu verstehen, wird sie hier neben die lebendige Arbeit gestellt und damit als zweite oder andere, erheblich produktivere Produktivkraft vorgestellt; zu Marx‘ Auffassungen vgl. etwa: Grundrisse, S. 589. Marx benutzt den Begriff „Produktivkraft“ im ‚Kapital‘ nur zur Beschreibung einer *Eigenschaft* der lebendigen Arbeit.

tive Umstrukturierung des Produktionsprozesses selbst, dessen Hauptkennzeichen der „Übergang(s) vom maschinellen Fabriksystem zur komplexautomatisierten Produktion“ (37) ist. Eine solche Wandlung erfordert auch ein höheres Maß von Koordination, von Prognose, Planung, Leitung und Kontrolle. Dies alles vollzieht sich in einer Sprunghaftigkeit, die nur noch die Bezeichnung ‚Revolution‘ gerechtfertigt erscheinen läßt. Es handelt sich also um einen qualitativen Sprung, um ein „höheres Prinzip des Fortschritts in der Produktion“ (38).

Nun geht es also darum, das so entstandene Vorurteil vom qualitativen Sprung zu untermauern. Unter dem Titel „Das Wesen (!) der Technik“ geht ein SU-Autorenkollektiv an die Erforschung der Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution, „die in vielem von der richtigen Definition des Begriffs ‚Technik‘“ (39) abhängt. Unklar ist, ob Technik „die Gesamtheit der im System der gesellschaftlichen Produktion vorhandenen Arbeitsmittel“ (40) ist, ob „auch die technischen Mittel und Aggregate der Forschung, des gesamten Verkehrs, der Nachrichtenübermittlung, des Fernsehens, der Wohn- und Körperkultur und des Militärwesens“ (41) dazugehören, oder gar neben der materiellen Seite „auch Fertigkeiten und Erfahrungen der Menschen“ (42) mizurechnen sind.

Anstatt angesichts dieser Konfusion mit der Kritik der Politischen Ökonomie auf die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen des Phänomens Technik oder wtR zurückzugehen, drehen sich die Überlegungen meist nur um die binnenstrukturellen Beziehungen innerhalb der wtR:

„Der wissenschaftlich-technische Fortschritt ist als ein kompliziertes dynamisches Wahrscheinlichkeitssystem zu betrachten, und bei seiner Erforschung ist unserer Ansicht nach von folgenden Grundprinzipien auszugehen: Erforschung unter dem Systemaspekt (43), Berücksichtigung des Wahrscheinlichkeitscharakters und Beachtung der großen Entwicklungsdynamik.“ (44)

Aber auch die Hoffnung, durch Aufdeckung einzelner Korrelationen einem Verständnis der technischen Entwicklung gleichsam Mosaikstein für Mosaikstein näher zu kommen, muß sich angesichts der Tatsache zerschlagen, daß polit-ökonomische Verhältnisse nicht aus ihrem oberflächlichen Zusammenhang zu gewinnen sind, sondern eben nur aus ihrem Begriff („begreifen“) (45).

Aus demselben Grunde, aus dem diese ‚endogenen‘ Erhellungsversuche scheitern, sind auch die ‚exogenen‘ Versuche, mittels Abgrenzung gegenüber der vergleichbaren Entwicklung ‚industrielle Revolution‘ das Wesen der wtR zu begreifen,

37 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 278

38 Richta-Report, a.a.O., S. 38

39 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 19

40 A.A.Zvorykin: Über einige Fragen der Geschichte der Technik, nach: Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 19

41 Teßmann, a.a.O., S. 150

42 J. S. Melescenko, nach: Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 22

43 System ist hier eine kybernetische Kategorie, bezeichnet nicht das Produktionsverhältnis.

44 Klimenko et al., a.a.O., S. 15

45 Damit ist natürlich nicht der Sinn rein deskriptiver, ordnender Einteilung in Abrede gestellt, wenn diese nur mit einem angemessenen Anspruch auftritt; eine i.d.S. korrekte Gliederungsmöglichkeit des Gegenstandsbereichs Technik bei Zahn, a.a.O., S. 283 f.

zum Scheitern verurteilt:

Als Unterscheidungsmerkmale gelten:

- die Rolle der Wissenschaft im Reproduktionsprozeß; während in der industriellen Revolution „das Prinzip des Kapitals gerade in der Trennung der Wissenschaft von der industriellen Arbeit“ (46) bestand, kennzeichnet die wtR der unmittelbare Fusionsprozeß von Wissenschaft und Produktion.
- eine neue Qualität der Substitution der lebendigen Arbeit; während in der industriellen Revolution der Mensch lernte, die Maschine zwischen sein Tun und sein Objekt zu schieben, zeichnet sich die wtR durch die Tendenz zur völligen Herauslösung des Menschen aus dem unmittelbaren Arbeitsprozeß aus.
- daß die industrielle Revolution eine sukzessive, stetige Umwälzung darstellt, während wir es heute, in der wtR, mit der schlagartigen, gleichzeitigen Umwälzung aller Bereiche des Reproduktionsprozesses zu tun hätten (47).

Um jedoch dem entscheidenden Glied der wtR näherzukommen, geht man (vermeintlich) analog der marxischen Untersuchungsweise vor. Marx – so wird argumentiert – habe die industrielle Revolution seinerzeit vor allem im Maschineriekapitel des Kapitals untersucht. Dabei habe er den technischen Wandel in drei Etappen eingeteilt: 1) Revolution der Arbeitsmaschine, 2) Revolution der Bewegungsmaschine, 3) Revolution des Transmissionsmechanismus, und sei schließlich zu dem Ergebnis gekommen, daß der ‚Kern‘ der industriellen Revolution in der Revolution der Arbeitsmaschine bestehe. „Marx wies auf *einen* entscheidenden Faktor hin: die Werkzeugmaschine. Frage: gibt es bei der wissenschaftlich-technischen Revolution einen ähnlichen Faktor?“ (48)

Wie für die industrielle Revolution gelte auch hier, daß nicht die Summe der technischen Neuerungen den Zugang zum Wesen eröffnet, sondern dies erst durch die Aufdeckung des jeweils „entscheidenden Charakteristikums“ (49) möglich ist. Jonas kommt dabei zu dem Ergebnis:

„Marx‘ analytische Methode konsequent angewendet heißt: es sind die Steuer- und Regeleinrichtungen, von denen die wissenschaftlich-technische Revolution ausgeht.“ (50)

Mit dieser Herangehensweise dokumentieren die Autoren Unverständnis für marxistische Methode und Analyse. Indem Marx bestritten wird, mit seinem Vorgehen den Grund der Technikentwicklung auch des aktuellen Kapitalismus zutage gefördert zu haben, wird sein Ansatz auf das zusammen gestutzt, was die Beschränktheit des SMK-wtR Vorgehens kennzeichnet, nämlich auf ein – wenn überhaupt – nur zufällig glückendes Verfahren, die Unmittelbarkeit aus sich heraus zu ordnen.

Der Zugang zu einem marxistischen Technikbegriff liegt jedoch nicht in Ober-

46 Filipec et al., a.a.O., S. 65

47 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 269

48 Kuczynski, Jürgen: Wissenschaft und Gesellschaft – Studien und Essays über sechs Jahrtausende, o.O., o.J., S. 181

49 ebd.

50 W. Jonas, Die Produktivkräfte in der Geschichte, Bd. I, Berlin 1969, nach Kuczynski, a.a.O., S. 183; ähnlich: Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 137 ff.

flächenkategorien wie „Steuer- und Regeleinrichtungen“ o. ä., die Kuczynski et al. für den ‚Kern‘ halten, sondern in der analytischen Kategorie des relativen Mehrwerts, die ihrerseits dann „Steuer- und Regeleinrichtungen“ erklären mag.

Angesichts dieses den wtR-Theoretikern verborgen gebliebenen allgemeinen Dritten entpuppen sich die Kriterien, nach denen man zwischen industrieller Revolution und wtR unterscheiden wollte, als willkürlich, bzw. als nur aus der oberflächlichen Ordnung der Dinge gewonnene. Dabei die Komplexität der wtR zu ihrem Unterscheidungsmerkmal von der industriellen Revolution machen zu wollen, heißt geradezu das Unverständnis zum Ergebnis der Analyse machen.

Einen qualitativen Sprung der Technikentwicklung innerhalb des Kapitalverhältnisses im Sinne eines höheren Prinzips der Entwicklung oder im Sinne einer Tendenzwende kann es nicht geben, weil die Technikentwicklung nicht nur innerhalb des Kapitalverhältnisses existiert, sondern auch in ihm ihren Grund hat. Die Produktion des relativen Mehrwerts bedeutet für den subsumierten Arbeitsprozeß, daß er verschiedene Erscheinungsformen durchläuft, die sich jedoch aufgrund ihres gemeinsamen Begründungszusammenhangs und ihrer gemeinsamen Entwicklungstendenz nur quantitativ voneinander unterscheiden können. Wenn das Kapital dahin tendiert, den Arbeitsprozeß mit sich als Begriff in Übereinstimmung zu bringen, dann ist die Annahme eines qualitativen Sprungs in der Entwicklung des Arbeitsprozesses und damit der Technikentwicklung widersinnig. Ein qualitativer Sprung, wie ihn etwa die „Komplexautomation“ (51) darstellen würde, impliziert die Aufhebung der lebendigen Arbeit in der Form der Ware und damit die Aufhebung des Kapitalverhältnisses. Als Handicap des wtR-Ansatzes erweist sich seine von vornherein begrenzte Erkenntnischance. Mit den deskriptiven Verfahren (endogene, exogene Gliederungen) sind zwar erste Verallgemeinerungen vollzogen (wenn auch ihrerseits unterschiedlicher Güte), der entscheidende Sprung auf die Wesensebene, der von Marxisten erwartet werden sollte und der darin bestanden hätte, von Kapitalbegriff und relativem Mehrwert auszugehen, unterbleibt völlig.

Obwohl damit die Begrenztheit des wtR-Technikbegriffs bereits deutlich wird, soll weiter gefragt werden: wenn schon nicht so, wie erklären sich die Autoren dann den:

2. Zusammenhang von technischer Entwicklung und gesellschaftlichen Verhältnissen

Was die Einordnung der so beschriebenen wtR in den Kontext gesellschaftlicher Prozesse anbelangt, so zeichnen sich in der SMK-Literatur drei abweichende Auffassungen ab. Allen gemeinsam ist das geschichtsschematische Verständnis „von der führenden Rolle der Produktivkräfte im gesellschaftlichen Produktionssystem“ (52), in dem sich bereits in dieser Allgemeinheit eine unverhältnismäßige Autonomie ankündigt,

51 von Teßmann, a.a.O., S. 3 in seinem Automationsschema beschriebene letzte Stufe des Automatisierungsprozesses

52 Gausner, a.a.O., S. 20

die der Entwicklung der Produktivkräfte und der wtR zugebilligt wird.

In einer ersten Gruppe von Veröffentlichungen, vor allem in systemtheoretischen Arbeiten, die sich mit Wachstumsproblemen in sozialistischen Ländern beschäftigen, werden die gesellschaftlichen Bezüge, innerhalb derer sich die wtR entfaltet, nicht berücksichtigt oder bewußt ignoriert. Dies räumt der wtR eine Eigenständigkeit ein, derzufolge die Einschätzung ihrer Qualität und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten sich nur noch an binnenstrukturellen Kriterien festmachen läßt (s. o.).

Es besteht inzwischen weitgehend Übereinstimmung in der Ablehnung dieser Position. In Opposition zu ihr vertrat vor allem Teßmann (53) die Ansicht, daß Existenz und Entwicklung der wtR ganz unmittelbar an die gesellschaftliche Entwicklung gebunden sind: „Die technisch-wissenschaftliche Revolution ist erst nach der sozialistischen Revolution möglich“; um ihr Wesen „von allen Formen *der an ihrer Entfaltung* gehinderten technisch-wissenschaftlichen Fortschritte im Kapitalismus zu unterscheiden, kann man für letztere nicht die Bezeichnung technisch-wissenschaftliche Revolution verwenden.“ (54)

Aufgrund der Tatsache, daß bis in die 70er Jahre hinein das Gros fortschrittlicher Technologie noch immer aus den hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern kam, konnte sich diese Position nicht halten und auch Teßmann sah sich – bereits 1965 – gezwungen, seine Auffassung zu revidieren (55).

„In den führenden kapitalistischen Ländern wurden zweifellos beachtliche Erfolge auf wissenschaftlich-technischem Gebiet erzielt. Es wäre jedoch falsch, dies zu ignorieren und den Gegner zu unterschätzen.“ (56) „Ja mehr noch, sie kann in diesen Ländern einfach deshalb nicht ausbleiben, weil (. . .) die Entwicklung der Produktivkräfte von sich aus darauf drängt, Maschinen einer neuen technologischen Produktionsweise zu schaffen. (57)

Im Zuge dieser Wendung mußte auch die Auffassung einer unmittelbaren Koppelung der Bewegung der Produktivkräfte an den Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgegeben werden.

Die dritte Position, Synthese der vorangegangenen, hat einerseits eine flexible Auffassung dieses Konnex, andererseits verteidigt sie ihn jedoch prinzipiell:

„Wir wenden uns entschieden gegen die bürgerlichen und revisionistischen Theorien, die behaupten, die wissenschaftlich-technische Revolution sei unabhängig von den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen.“ (58)

Die spezifische Abhängigkeit der wtR von den politischen und gesellschaftlichen Bedingungen drückt sich in folgendem Etappenschema des Überganges aus, das grundsätzliche Geltung auch für den Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft beansprucht: es wird unterschieden zwischen einer technischen Revolution,

53 Teßmann, a.a.O., S. 20; (auch derselbe: Probleme der technisch-wissenschaftlichen Revolution, Berlin 1962, S. 62)

54 Teßmann, a.a.O., S. 71

55 vgl. Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . ., a.a.O., S. 122

56 Hager, a.a.O., S. 8; ebenso Gausner, a.a.O., S. 20

57 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . ., a.a.O., S. 268 f.

58 Hager, a.a.O., S. 24

einer Revolution der Produktion und einer sozialen und politischen Revolution. Die technische Revolution betrifft nur eine Summe technischer Innovationen, ändert jedoch noch nicht grundsätzlich die Produktionsstruktur. Elemente dieser technischen Revolution vollziehen sich bereits im Schoße der alten Formation.

Im Zusammenhang mit Widersprüchen, die sich bei der Einführung technischer Neuerungen ergeben, entwickelt sich die soziale und politische Revolution. Diese Umwälzung bleibt jedoch zunächst eng begrenzt auf das Produktionsverhältnis. „Die alte materiell-technische Basis, die von der vorangegangenen Gesellschaftsordnung übernommen wurde“, besteht noch weiter; „außerdem existieren noch die alte Struktur der Technik und die alte technologische Produktionsweise.“ (59) Dabei wird jedoch darauf hingewiesen, daß mit den neuen Eigentumsverhältnissen sich die Stellung der Produzenten zu den Produktionsmitteln, zur Technik, wandle. Erst nach dem Vollzug der technischen und sozialen, politischen Revolution seien die Grundlagen geschaffen, auf denen sich eine neue materiell-technische Basis entwickeln könne. Mit dieser dritten Revolution („Revolution der Produktion“) erst seien die Produktivkräfte wieder in Einklang mit den Produktionsverhältnissen, sei „die Aufgabe, die wissenschaftlich-technische Revolution mit der sozialistischen zu vereinen“ (60), erfüllt.

Welches sind nun die konkreten Bestimmungen, die diesen allgemein-schematischen Bezug von Produktionsverhältnissen und Produktivkraftentwicklung füllen? Wirkt sich (bzw. wie wirkt sich) die Tatsache, daß es das Kapitalverhältnis ist, innerhalb dessen sich zunächst die Bewegung der Technik ereignet, auf die Struktur dieser Technik aus? Wie stellt sich also die SMK-Theorie vor allem die Wechselbeziehung von wtR und Kapitalismus, aber auch von wtR und Sozialismus/Kommunismus vor?

3. WtR im unangemessenen Produktionsverhältnis des „staatsmonopolistischen Kapitalismus“

Dem Verständnis der wtR-Autoren zufolge, ist das Verhältnis von technischem und wissenschaftlichem Fortschritt und dem Kapitalverhältnis gekennzeichnet durch folgenden „Grund-“ oder „Hauptwiderspruch“: Auf der einen Seite ist mit der wtR eine Produktionsweise entstanden, die in hohem Grade vergesellschaftete soziale Strukturen unterstellt bzw. erfordert. Dem steht jedoch ein Produktionsverhältnis gegenüber, daß auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln beruht und damit nur Produktions- und Verteilungsstrukturen zuläßt, die relativ zersplittert, unkoordiniert und anarchisch sind angesichts der Anforderungen, die die wtR stellt. Der Kapitalismus kann sich dieser Herausforderung letztlich nicht entziehen. Die Vergesellschaftung der Produktion nimmt zu; in gleichem Maße offenbart sich jedoch auch die Untauglichkeit des Wertgesetzes („Anarchie des Markts“) als Regulierungsmechanismus,

59 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . ., a.a.O., S. 260

60 Kurt Teßmann: Stichwort ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘, in: Wolfgang Eichhorn u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, 2. Auflage, Opladen 1971, S. 528

mit dem der Kapitalismus dieser Tendenz gegenübertritt.

Dieser Hauptwiderspruch durchläuft verschiedene Phasen, in denen er sich zuspitzt.

„Der erste Ausweg, den die Monopole aus der Verschärfung der kapitalistischen Widersprüche suchen, war die Verhinderung der Einführung produktiver Arbeitsmittel in die Produktion.“ (61)

Dieser Versuch kann jedoch nur vorübergehend Erfolg haben. Kartellartige Absprachen udgl. können letztlich nicht den Konkurrenzmechanismus ausschalten, der sich „in anderen Formen und auf höherer Basis wiederherstellt“ (ebd. 202). Es bleibt den Monopolen nichts übrig, als dem Druck der Vergesellschaftung, wie er von der wtR ausgelöst wird, Zugeständnisse zu machen. Sie müssen zu größeren Produktions- und Planungsmaßstäben finden. Die Möglichkeit der Konzentration im Rahmen der alten Eigentumsstrukturen ist begrenzt, da sie sich im entwickelten Kapitalismus durch Vernichtung von Kapital durchsetzt; dieser Weg scheidet zunehmend aus, denn „diese Form des Konkurrenzkampfes wird (. . .) zu einer kostspieligen und in ihrem Ausgang ungewissen Angelegenheit für das Monopolkapital“. (62)

Eine andere Möglichkeit, den Widerspruch zwischen der stürmisch sich entwickelnden wtR und den beharrenden Produktionsverhältnissen zu kitten, besteht in der Fusionierung und Kooperation von Kapitalen. Dies bedeutet jedoch einen starken Eingriff in die Autonomie der Einzelkapitale.

„Die Zentralisation erfolgt daher nur unter sehr starkem Druck, nur dann, wenn andere Wege nicht mehr offen stehen. Daher erfolgt der Zentralisationsprozeß im Verhältnis zu den Erfordernissen der technischen Entwicklung nur langsam.“ (63)

Die Folge ist auch hier, daß die Einführung fortschrittlicher Technik behindert wird. Zunächst passen sich also nicht die ‚Kapitaleigentumsstrukturen‘ den Erfordernissen des technisch Möglichen an, „sondern umgekehrt, die technische Entwicklung wird dem Rahmen der Kapitaleigentumsstrukturen angepaßt“. (64) Die Produktivkraftentwicklung stagniert zwar nicht, ist aber notorisch suboptimal.

Aufgrund dieser Schwierigkeit werden Umstrukturierungen des kapitalistischen Produktionsverhältnisses erforderlich, die immer schwieriger zu erbringen sind, weil sie die Hereinnahme kapitalismusfremder Elemente in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse erfordern. Um diesen Anforderungen zu genügen, bedarf der monopolistische Kapitalismus sowohl eines *außerordentlichen Impulses* (a) als auch einer *außerordentlichen Möglichkeit*, die es ihm erlaubt, seine – der wtR hemmend gegenüberstehenden Momente – zumindest vorübergehend zu überspielen (b).

a) Der *Impuls*, der den Monopolkapitalismus seinen inneren Tendenzen zum Trotz wieder auf die Beine brachte, geht von dem Einfluß der sozialistischen Staatengemeinschaft aus. Dieser Einfluß liegt darin, daß

61 Katzenstein: Die besondere . . . , a.a.O., S. 201

62 Katzenstein: Die besondere . . . , a.a.O., S. 106

63 Katzenstein, Robert: Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, in Prokla 8/9, 1973, S. 7

64 ebd., S. 8

„das für den Monopolkapitalismus ungewöhnlich rasche Tempo des technischen Fortschritts in der Nachkriegszeit hauptsächlich durch die Herausbildung und erfolgreiche Entwicklung des sozialistischen Weltsystems und seiner Potenzen zur Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution“ (65)

bestimmt wird.

Dieses Erklärungsmuster dient nicht nur zur Begründung des überhaupt möglichen Weiterbestehens der kapitalistischen Produktionsweise, sondern auch zur Erklärung ihrer oft nicht zu leugnenden Avantgarderolle in der Entwicklung von Wissenschaft und Technik:

„So treten denn einige Elemente der wissenschaftlich-technischen Revolution als allseits sichtbare Erscheinung zuerst in den kapitalistischen Ländern auf – allerdings nicht ohne den Zusammenhang mit dem Eintreten des Sozialismus in die Arena der Geschichte.“ (66)

Das konkurrierende zukunftssträchtigere System des Sozialismus zwingt so den Monopolkapitalismus bei Strafe des Untergangs in die Offensive auf dem Gebiet Wissenschaft/Technik/Produktion. Der gemeinsame Gegenstand, um dessen Meisterung die Konkurrenten streiten, ist die wtR.

Dies Systemkonkurrenztheorem füllt also die theoretische Lücke, die durch die Behauptung entstanden ist, daß einerseits der Kapitalismus ein längst bankrotter Hintergrund für die Technikentwicklung der letzten fünfzig Jahre sei (seit langem sei nur der Sozialismus in der Lage das Produktivkraftniveau noch zu erweitern), während andererseits immer weniger zu verhehlen war, daß sich die Realität eher umgekehrt entwickelte. Die Opportunität dieses Theorems ergibt sich daraus, daß es sowohl Produktivkraft/wtR unter kapitalistischen Bedingungen plausibel erscheinen läßt, als auch die Zuordnung der wtR, als die den Sozialismus implizierende Stufe der Produktivkraftentwicklung nicht ad absurdum zu führen scheint.

Was die Güte dieses ‚Lückenfüllertheorems‘ anbelangt, so ist sie aus demselben Holz geschnitzt, wie die theoretischen Vorstellungen, denen sich die Lücke verdankt (67). Denn mit diesem Vorgehen ist jeglicher rationaler wissenschaftlicher Zugang zum Verständnis der kapitalistischen Akkumulation und Technikentwicklung veruschüttet. Nicht mehr die immanenten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des bürger-

65 Zahn, a.a.O., S. 281

66 Filipec u.a., a.a.O., S. 74

67 Die Systemkonkurrenzvorstellung ist entstanden und wird abgeleitet aus der „Sozialismus in einem Land-Politik“, die von Lenin angesichts der getäuschten Hoffnung auf ein Überspringen der Revolution auf Deutschland und Westeuropa verfolgt wurde. Diese Politik hatte jedoch den Charakter eines taktischen Kompromisses und nur vorübergehenden Zugeständnisses an die Realität des Nachkriegsrußland. Erst Stalin und Nachfahren entwickelten diese historische Taktik zum übergeschichtlichen Dogma und Prinzip der Weltrevolution: Weltrevolution also durch die Überlegenheit eines sozialistischen Landes oder später Lagers und nicht mehr vor allem durch die innere Widersprüchlichkeit des Kapitalverhältnisses und noch weniger durch das aktive Handeln der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern als mit dieser Widersprüchlichkeit zusammenhängend; vgl. dazu Ernest Mandel: Friedliche Koexistenz und Weltrevolution, Hamburg 1972; Isaac Deutscher: Trotzki, Bd. II, Stuttgart 1972, S. 146, 237 ff., 276 ff., 291 ff. und passim; Leo Trotzki: Verratene Revolution – Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie?, o.O., o.J.

lichen Systems geben Grund und Richtung der Kapitalbewegung an; diese wird vielmehr von anderen außerhalb des kapitalistischen Funktionszusammenhangs liegenden Mechanismen abhängig gemacht. Diese Konstruktion deutet auf ein ganz anderes Verständnis des Binnenzusammenhangs des Kapitalismus selbst hin; und damit kommen wir auf die über diesen Impuls hinaus noch erforderliche *Möglichkeit* zu sprechen, die erst das Überleben des Kapitalismus in diesen schweren Zeiten erklären kann.

b) In einer Situation also, da die Bremsversuche der Monopole die Produktivkraftentwicklung nicht nachhaltig einzudämmen vermögen, und zudem das sozialistische Lager den kapitalistischen Konkurrenten in die Offensive treibt, besteht die einzig verbleibende, aber auch nur vorübergehende Lösungsmöglichkeit „in der Einbeziehung des bürgerlichen Staates in die Wirtschaft“. (68)

„Ganz allgemein geht es hier um die Förderung der Akkumulation des Monopolkapitals über die durch ihr direktes Eigentum an den Produktionsmitteln gegebene ökonomische Macht hinaus, unter Ausnutzung der staatlichen Gewalt und teilweise unter Modifizierung der Wirkungsweise der ökonomischen Gesetze des Kapitalismus.“ (69)

Aber auch der Einsatz dieser außerökonomischen Maßnahmen vermag den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise nicht aufzuheben.

„Eingriffe des monopolkapitalistischen Staates können zwar bis zu einem bestimmten Grade die Grenzen kompensieren, die dem technischen Fortschritt durch das Kapital gesetzt sind, können sie jedoch nicht beseitigen.“ (71)

4. Sozialismus/Kommunismus als der wtR demgegenüber angemesseneres Produktionsverhältnis

Nachdem (oder während) sich der Kapitalismus also als zunehmend unangemesseneres Produktionsverhältnis herausgestellt hat, weil er in seinen entwickelten Formen den „gesetzmäßige(n) Prozeß der Entwicklung vom Niederen zum Höheren“ (72) behindert, verfügt das gesellschaftliche System des Sozialismus auf der anderen Seite über genau die Rahmenbedingungen, die auch dem Wesen der wtR entsprechen.

– das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln und Wissensbeständen, das alle Grenzen für rationale ökonomische Strukturen aufhebt (auch nationale Schran-

68 Katzenstein: Zur Theorie des . . . , a.a.O., S. 10; Bezeichnungen wie „Übernahme“ des Staates durch die Monopole oder „Benutzung“, wie Katzenstein sie noch 1963 gebraucht hatte, werden inzwischen als Vereinfachung zurückgewiesen; zu der – hier nicht beachteten – begründeten Kritik des SMK-Ansatzes selbst s. Ebbighausen, Rolf (Hrsg.): Monopol und Staat, zur Marx-Rezeption in der Theorie des SMK, Ffm. 1974; PKA, Stamokap in der Krise, West-Berlin 1975

69 Katzenstein: Der besondere . . . , a.a.O., S. 202
70 entfällt

71 Filipec u.a., a.a.O., S. 86

72 A. Lemnitz: Gegenstand und Methode der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie, Berlin 1972, S. 59

ken niederreißt);

- die zentrale ökonomische und soziale Planung und Leitung, die durch das neue Produktionsverhältnis geschaffene Möglichkeiten erst verwirklicht;
- der hohe Identifizierungsgrad der Werktätigen mit der Produktion und der sozialistischen Organisation allgemein.

Trotzdem bleibt, wie erwähnt, im Sozialismus zunächst die Struktur der Technik die alte, ja der Sozialismus bringt diese Struktur erst voll zur Geltung, indem er sie freilegt.

Trotz der „objektiv notwendigen“ Identität der materiellen Technik hebt sich die wtR im Sozialismus von der wtR im Kapitalismus dadurch ab, daß „die sozialen Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution trotz einiger äußerlicher Ähnlichkeiten im Sozialismus qualitativ grundverschieden von ihren Auswirkungen im Kapitalismus“ sind (73). Im Kapitalismus ist die soziale Seite der wtR bestimmt durch die allgemeine Unfähigkeit, gesellschaftliche und ökonomische Prozesse planmäßig abzuwickeln.

„Die Arbeitslosigkeit, der ständige Weggefährte des technischen Fortschritts, die Verschärfung der Überproduktionskrise, das Absinken des Lebensstandards der Werktätigen, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, der Rückgang der Qualifizierung hängen wie ein Bleigewicht am Fuße des wissenschaftlich-technischen Fortschritts“ (74) im Kapitalismus. Träger des Interesses an menschlicher Entwicklung der Technik ist einzig die Arbeiterklasse, die sich jedoch in antagonistischer Opposition befindet. „Humanität“ und wtR sind deshalb im Kapitalismus sich ausschließende Prinzipien.

Im Sozialismus ändert sich der Stellenwert der sozialen Probleme und Möglichkeiten jedoch grundsätzlich. Da die Arbeiterklasse, als Träger dieses unmittelbaren sozialen Interesses, die Macht ausübt, muß – die herrschende Ideologie ist die Ideologie der Herrschenden – die praktizierte ökonomische Rationalität Ausdruck auch „humanistischer“ Rationalität sein.

„Der Charakter der sozialistischen Produktionsverhältnisse drängt objektiv zu einer ökonomischen und technischen Rationalität, die von der Gesellschaft bewußt gestaltet und beherrscht wird, ergo (!) humanistisch ist.“ (75)

Der ehemals antagonistische Widerspruch zwischen technischem Fortschritt und „Humanität“ wird damit versöhnt. Beide Prinzipien stehen sich jetzt in Form einer „dynamischen Dialektik“ (76) gegenüber, die darin besteht, daß einerseits der Sozialismus

73 Gausner, a.a.O., S. 32; Um die Unterschiedlichkeit erhellen zu können, könnte man von den Beispielen der existierenden sozialistischen Länder ausgehen. Da das tatsächliche Wesen der Entwicklung jedoch „durch eine Reihe von historisch bedingten gesellschaftlichen Umständen überdeckt“ (Filipec, a.a.O., S. 72) wird, sei es ratsam, diese Unterschiede „vorläufig eher durch eine theoretische Analyse und Synthese als anhand ihrer unmittelbaren Erscheinung . . .“ (ebd.) zu verdeutlichen. Wenn es opportun ist, scheint es doch eine erkenntnistheoretische Differenz zwischen Wesen und Erscheinung zu geben.

74 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . ., a.a.O., S. 286

75 Schilwa, a.a.O., S. 44

76 ebd.

„ökonomische Effektivität und technische Rationalität nicht anders verwirklichen (kann) als in Gestalt massenhaften Humanismus“ (77), andererseits aber „das humanistische Wesen des Sozialismus nicht ohne beharrliches Ringen um die Steigerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit herausgebildet werden“ (78) kann.

Hier ist die folgenreiche Frage aufgeworfen, wie sich denn die „Kontinuität in der Struktur der Technik“ verträgt mit der Anforderung des „massenhaften Humanismus“; – und mit der Massierung von Leerformeln („dynamische Dialektik“, Sozialismus und wtR „organisch verbinden“) ist auch schon angedeutet, daß es für die so gestellte Frage keine Antwort gibt (79).

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt unter nun nicht mehr antagonistischen Rahmenbedingungen entwickelt die Voraussetzung für eine Produktionsweise, in der alle Relikte der kapitalistischen Produktionsweise aufgelöst sind. In der Diktion des dargestellten Etappenschemas bedeutet dies den „Prozeß des Hinüberwachsens der wissenschaftlich-technischen Revolution in eine Revolution der Produktion“. Die „materiell-technische“ Basis der neuen kommunistischen Produktionsweise ist die Komplexautomation im Sinne von Tefmann (s. o.). Die Produktion ist unter diesen Bedingungen ein sich selbst regulierendes System, in dem der Mensch nur noch als Zwecksetzer und Konsument eine Rolle spielt. Diese – kommunistische – Produktionsweise erlaubt den Menschen all jene Fähigkeiten zu entfalten, die ihrem Wesen entsprechen, jedoch immer durch die unzureichende Entwicklung der Produktivkräfte und den sich jeweils daraus ergebenden Produktionsverhältnissen gebannt waren. Die materiell-technische Basis der kommunistischen Produktionsweise schafft das Reich der Freiheit. „Somit ist mit der Schaffung der materiell-technischen Basis die Lösung eines ganzen Problemkomplexes verbunden.“ (80) In diesem Sinne ist die gesellschaftliche Befreiung eine direkte Funktion der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung. Hager: „Wir können daher auch sagen: Jeder Fortschritt auf dem Wege der wissenschaftlich-technischen Revolution ist ein Fortschritt auf dem Wege zum Kommunismus“. (81)

77 ebd., S. 47

78 ebd., S. 44

79 Diesem Problem soll nachgegangen werden in der Auseinandersetzung mit Stiehlers Vorstellung von den „zeitlichen und inhaltlichen Modifikationen von Gesetzen“ (s. Kap. IV): Aus dem oben dargestellten Technikbegriff ergab sich die analoge Frage nach dem Zusammenhang von formbestimmter Technik und neuem gesellschaftlichem Subjekt. Das Problem fand seine Lösung in der Vorstellung einer nachbürgerlichen realen Subsumtion, durch die vermittels zwecksetzender Einflußnahme schon auf die Entstehungsbedingungen der Technik deren alte Struktur überwindbar ist.

80 Autorenkollektiv: Der wissenschaftliche Kommunismus – Bestandteil des Marxismus-Leninismus, Berlin 1972, S. 341

81 Hager, a.a.O., S. 27

II Kritik des zugrundeliegenden Geschichtsbegriffs

Wir haben bisher gesehen, welcher Gegenstandsbereich mit dem Begriff wtR gemeint ist und wie er zustande gekommen ist bzw. begründet wird. Wir haben ferner erfahren, wie im Selbstverständnis der Theorie der Bezug der Technikentwicklung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen allgemein, zu Kapitalismus und Sozialismus/Kommunismus im besonderen aussieht; diese nämlich stellen nur äußerliche Randbedingungen (günstige oder widrige) für die Technikentwicklung dar. Die Frage drängt sich nun auf: Was ist dann eigentlich der Grund der Technikentwicklung, der Produktivkraftentwicklung überhaupt? (82) Ist ihr Verlauf determiniert (wodurch), und zwangsläufig oder gibt es Bruchstellen der Geschichte der Produktivkraft, in denen das Subjekt die Chance und Freiheit hat, gesellschaftlich und bewußt eine alternative (83) Logik durchzusetzen?

Der Standpunkt unserer Autoren ist durch eine befremdliche Paradoxie gekennzeichnet: Auf der einen Seite ist die Rede von den objektiven Entwicklungsgesetzen der Geschichte, vor denen es kein Entrinnen gäbe, von der sich letztlich mit Naturnotwendigkeit bahnbrechenden Produktivkraftentwicklung. Auf der anderen Seite wird jedoch vor mechanistischen Auffassungen gewarnt, die glauben, wie der „Laplacesche Dämon“, die ohnehin vorbestimmte Geschichte wie den Verlauf einer Lawine antizipieren und angesichts dieser Unausweichlichkeit fatalistisch die Hände in den Schoß legen zu können. Es wird also „die Ansicht vertreten, daß es keinen Automatismus im Wirken“ der Charakterzüge und Triebkräfte der Geschichte gibt (84).

In dieser Situation, die R. Stammler für ebenso sinnlos hält, „wie eine Partei zur Herbeiführung der Mondfinsternis zu gründen“ (85), sehen die Autoren keinen nennenswerten Widerspruch.

Angesichts dieser offensichtlichen Unvereinbarkeit beider Positionen steht zu erwarten, daß Stiehlers Versuch, den Gordischen Knoten zu lösen, auf der einen oder anderen Seite letztlich zu einer Aufhebung der Auffassung wird führen müssen. Stiehler setzt seinen Harmonisierungsversuch auf der Seite der „Mondfinsternis“ und des „Laplaceschen Dämons“ an, indem er die dort zugrundeliegende Kausalitätsauffassung kritisiert. Dabei unterscheidet er zwischen einer falschen, rein mechanischen, metaphysischen Kausalvorstellung, die „dadurch gekennzeichnet (ist), daß sie die eindeutige Zuordnung von Ursache und Wirkung proklamiert“ (86) und einen dialektischen Begriff von Kausalität, wie ihn Marx, Engels, Lenin angewandt hätten. Dieser Begriff stelle insofern eine Erweiterung dar, als er eine Summe von Ursache-/Wirkungsverhältnissen annimmt:

82 Bei der letztlich nur reaktiven Rolle der Produktionsverhältnisse ist damit die Frage nach dem Geschichtsgrund selbst aufgeworfen.

83 vgl. Lukács: Begriff der ‚Alternative‘ in: *Ontologie – Arbeit*, a.a.O., S. 44 f.

84 Bichtler, Maier (Hrsg.): *Faktoren und Kriterien . . .*, Bd. 1, a.a.O., S. 10

85 Fleischer: *Marxismus und Geschichte*, Ffm. 1972, S. 128

86 Gottfried Stiehler: *Geschichte und Verantwortung – Zur Frage der Alternativen in der gesellschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1972, S. 11

„Die Tatsache, daß an der Entstehung gesellschaftlicher Erscheinungen in der Regel eine Vielzahl von Ursachen beteiligt sind, bildet somit eine objektive Voraussetzung der Existenz einer Streubreite von Möglichkeiten.“ (87)

Dieser Möglichkeitsspielraum – auch „ein Reich von Zufällen“ (88) genannt – findet seine Grenze allerdings in den nach wie vor wirkenden objektiven Gesetzen. „Bestimmte Möglichkeiten bleiben völlig ausgeschlossen: Das sind die Möglichkeiten, die den objektiven Gesetzen des Geschichtsverlaufs widerstreiten.“ (89) Die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Tuns oder Lassens steigt mit der Nähe zu den objektiven Gesetzen.

Es lassen sich zwei Spielarten von Kausalität registrieren: „In der Gesellschaft wirken (. . .) zugleich linear-kausale und statistisch-kausale Beziehungen.“ (90) Erstere repräsentieren die Linearität und Objektivität der gesellschaftlichen Entwicklung („Gesetze des Klassenkampfes“, „Gesetze der Übereinstimmung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen“, „Gesetze der Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins im gesellschaftlichen Bewußtsein“ (91), „Gesetz der ständig steigenden Arbeitsproduktivität“ (92)), während letztere die Faktizität der Entwicklung als Resultate einer unendlichen Gruppe von Kräfteparallelogrammen bezeichnen.

Das, was diesen „dialektischen Determinismus von dem mechanischen unterscheiden soll, ist also jene graue Zone von verwickelten Bedingungskomplexen, die den Weg des Objektivismus säumt. Aus diesem Dunstkreis soll nun der Subjektgrund der Geschichte (d. h. subjektives Element) entstehen, soll der Tatsache, daß die Gesellschaft „das Produkt des wechselseitigen Handelns der Menschen ist“ (93), Rechnung getragen sein.

Welche neue Qualität erwächst aus der entdeckten statistischen Kausalität? Schon ihre Kettung an die lineare Kausalität schränkt ihr Abgehobensein ein und begründet nur einen rein quantitativen Unterschied. Die Rückführung des konkreten Handelns auf eine Gruppe von Wirkungsmechanismen, deren Resultate es sein soll, zeigt, daß die subjektive Aktion doch nur Resultat einer objektiven Determination ist. Der Unterschied besteht nur noch in der Tatsache, daß die letzten Winkel dieser Kausalitätenkette nicht so offen zu Tage liegen wie das „Gesetz der Ökonomie der Zeit“ o. ä., sondern in der Dunkelheit der Bedeutungslosigkeit funktionieren bzw. nur nicht mehr nachvollziehbar sind.

Die Lupe, mit der Stiehler den Subjektgrund der Geschichte aufzuhellen und einzuordnen hoffte, liefert nur eine leere Vergrößerung. Denn sie dringt nicht vor zum Menschen, insofern er in der Arbeit Zwecke setzt und realisiert, indem er eine nicht abreißende Kette von Alternativen und Entscheidungssituationen durchläuft und damit dem Wirkungszusammenhang der Naturkausalität nicht mehr blind unter-

87 ebd., S. 12

88 ebd., S. 15

89 ebd.

90 ebd., S. 18

91 ebd., S. 19

92 Georg Ebert, Gerhard Koch, Fred Matho, Harry Milke: Ökonomische Gesetze im gesellschaftlichen System des Sozialismus, Berlin 1969, S. 133

93 Marx, Engels: Briefe über ‚Das Kapital‘, Berlin 1954, S. 29

worfen ist und so erst zum Menschen wird (94).

In der Vorstellung unserer Autoren schrumpft die Subjektivität zusammen auf die Rolle eines Mediums, durch das sich die objektiven Gesetze vermitteln, die letztlich ihren Grund in sich selbst finden. „Die ökonomischen Gesetze werden (. . .) durch das praktische Handeln der Menschen wirksam.“ (95) Stiehlers Ausbruchversuch hat den Objektivismus jedenfalls nicht angekratzt, sondern ihn bestenfalls an eine längere Leine gelegt.

Für die Bedingungen des Kapitalverhältnisses besitzt die Vorstellung von einer quasi naturgesetzlichen Determination Plausibilität. Hier bleibt die subjektive Potenz der Menschen in der unmittelbaren Aktion verstrickt. Zwar ist es auch hier nur diese Aktion, aus der der gesellschaftliche Prozeß gespeist wird, jedoch ist der Ursprung der jeweiligen Einzelwillen und auch ihre Umsetzung zu einer Resultante ein Prozeß, der sich entweder ohne oder entgegen dem Einzelwillen gegenüber seinem Ursprung verselbständigt hat.

Die Naturgesetzlichkeit der Entwicklung ist Schein, weil es die Menschen selbst sind, die in ihrem täglichen Handeln die gesellschaftliche Kontinuität herstellen. Aber insofern der Schein real ist, sich in Form des Wertgesetzes verbindliche Geltung geschaffen hat und nach Regeln verläuft, die nach eigener Dynamik funktionieren, ist es berechtigt, dies als eine objektive naturgesetzliche Kausalkette zu bezeichnen.

Weil jedoch die Wertform der Waren und das Kapitalverhältnis erst diese Gesetzlichkeit konstituieren, kann dieser Gesetzesbegriff nicht zum überhistorischen Ausdruck eines objektiven Geschichtsgrunds erklärt werden, sondern muß verstanden werden als ein Schein und eine Realität, die mit dem Kapitalverhältnis untergehen werden.

„Man darf nicht zur wissenschaftlichen Norm erheben, sozusagen zur Tugend eines erkenntnistheoretischen Realismus machen, was die Not des von Marx kritisierten Zustands war. (. . .) Es hat gar keinen Sinn, in der Theorie noch einmal zu fetischisieren, was in der Wirklichkeit schon fetischisiert ist.“ (96)

Mit der Überwindung eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, der den subjektiven Einzelwillen und -entscheid nicht nur gesellschaftlich unwirksam machte, sondern ihn sogar in Form eines feed-backs manipulierte, mit dieser Überwindung also muß sich auch die in der menschlichen Arbeit liegende Chance der Alternative gesellschaftlich durchsetzen. Naturgesetze sind dann nur noch die Gesetze der verbleibenden Natur.

Unsere Autoren verstehen diesen Geschichtsbegriff jedoch als Geschichtskategorie, die nicht nur im Sozialismus ihre Geltung behält, sondern dort noch verstärkte Bedeutung gewinnt: „Damit erhalten die allgemeinen ökonomischen Gesetze ihre

94 Umso weniger kann es Stiehler dann natürlich gelingen, die schwierigere Aufgabe der Vermittlung von Subjekt- und Objektgrund der Geschichte zu lösen; vgl. Karl Korsch: Karl Marx, Frankfurt a.M. 1967, S. 134 ff.; auch Fleischer: a.a.O.

95 Lemnitz, a.a.O., S. 63

96 Alfred Schmidt: Diskussionsbeitrag, in: Euchner, Schmidt (Hrsg.): 100 Jahre ‚Kapital‘, a.a.O., S. 57

von den gesellschaftlichen Bedingungen her uneingeschränkte Wirksamkeit erst unter sozialistischen Produktionsverhältnissen.“ (97) Gestiegen ist die Bedeutung der Gesetze, die die Gesellschaftlichkeit betreffen, weil sie jetzt nicht mehr blind wirken, sondern weil sie erkennbar sind.

„Erkennt man das Wesen, den Charakter und die Richtungen der wissenschaftlich-technischen Revolution und kann man ihren Platz in der Geschichte der Gesellschaft bestimmen, so wird man die objektiven Gesetzmäßigkeiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts besser verstehen und sie für die praktischen Aufgaben des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft nutzen können.“ (98)

In Stiehlers Kausalitätsverständnis bedeutet das, daß die statistische Kausalität – ohnehin nur als irrationales Abweichen von der Objektivität verstanden – zurückgedrängt werden muß. „Das Reich der Zufälle und damit der Möglichkeiten wird im Sozialismus durch die bewußte Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse eingeschränkt.“ (99) Noch viel stärker wird jetzt die objektive Entwicklung zum Bezugspunkt der subjektiven Möglichkeiten, die in dieser Konzeption ohnehin nur Schein sind. Dadurch werden die Gesetzmäßigkeiten in eine normative Rolle erhoben. Die jähe Entwicklung der Produktivkräfte wird gesehen „als eine eigenständige elementare Macht, die über den Menschen (!), Länder und Systemen steht“, so daß „nur der (...) in den Genuß dieser Macht (kommt), der sich ihr ganz unterordnet.“ (100) Ein von der Linie der linearen Kausalität abweichendes Tun oder Lassen erhält einen moralisch verwerflichen Anstrich (Verstoß gegen ein Gesetz).

In dieser Konzeption erschöpft sich die Freiheit oder der Subjektgrund der Geschichte darin, das tun zu dürfen, was ohnehin getan werden muß, im Sozialismus bewußt, im Kapitalismus unbewußt. „So erweist sich die Freiheit gerade als konkrete Deckung mit der Notwendigkeit; die subjektiven Akteure der Geschichte sind nicht frei, wenn sie sich abstrakt über die Notwendigkeit erheben, sondern wenn sie ihr Handeln dieser Notwendigkeit, als einer begriffenen, unterordnen.“ (101)

Angesichts der ungebrochenen Zwangsläufigkeit in der Geschichtsauffassung erhebt sich die Frage, nach dem Zweck und dem Ziel, zu dem hin sich die Geschichte der Produktivkräfte und daran angebunden die Geschichte der Menschheit so zielstrebig entwickelt. Die Entdeckung der Geschichtsprinzipien durch Marx

„verhalf der Arbeiterklasse zu der bedeutsamen Erkenntnis, daß die Geschichte der Menschheit (...) keine bloße Anhäufung von Zufälligkeiten, sondern ein gesetzmäßiger Prozeß der Entwicklung vom Niederen zum Höheren ist.“ (102)

Einer bestimmten Kausallogik entlang existiert jede Gesellschaftsformation nur zum Zwecke der höheren. Die Befreiung der Menschheit ist das Ziel, das sich in jeder vor vorausgegangenen Etappe widerspiegelt. „Die gegenwärtige wissenschaftlich-technische Revolution ist ein gesetzmäßiger Prozeß, der durch die gesamte bisherige Ent-

97 Ebert et al.: Ökonomische Gesetze . . . , a.a.O., S. 133

98 Autorenkollektiv: Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 17

99 Stiehler, a.a.O., S. 16

100 Richta-Report, a.a.O., S. 75

101 Stiehler, S. 40

102 Lemnitz, a.a.O., S. 9

wicklung der Produktivkräfte der menschlichen Gesellschaft vorbereitet wurde“ (103). Per aspera ad astra. Genausowie sich aus der Handmühle die Gesellschaft der Feudalherren ergeben habe, so wird auch von dem automatisierten Betrieb die Befreiung der Menschheit erwartet (104). „Die automatisierte Fabrik und das Atomkraftwerk drängen das Rad der Geschich etgesetzmäßig zum Sozialismus und Kommunismus“ (105) der Gesellschaftsformation der freien Menschen.

Fazit: Dieses deterministische Geschichtsbild nimmt nun den Platz ein, auf dem eigentlich ein aus der Kritik der Politischen Ökonomie abgeleiteter Technikbegriff anzutreffen sein sollte (106). Das Substitut spielt die gleiche Rolle; es dient als Ableitungszusammenhang (107): Die einzig noch notwendige Erkenntnisleistung besteht darin, die gegenwärtig durchlaufende Etappe der linearen Produktivkraftentwicklung dingfest zu machen; und die hat man mit dem oben beschriebenen Verfahren zweifelsfrei als ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ identifizieren können.

III Zweckneutralität kapitalistischer Technik durch falsche Verlängerung von Produktionsbedingungen der „einfachen Warenproduktion“

Das kritisierte Technikverständnis ist zwar gekennzeichnet durch die vollständige Abwesenheit polit-ökonomischer Begründungszusammenhänge (108), dennoch impliziert es ein auf spezifische Weise verkürztes Kapitalverständnis.

Das Technikverständnis der wtR-Theorie findet – was den Formaspekt angeht – eine Entsprechung in den Bedingungen der sogenannten „einfachen Warenproduktion“ (109). Diese Entsprechung soll sich erweisen als eine falsche Verlängerung von Bedingungen dieser ‚einfachen Warenproduktion‘ in die bürgerliche Gesellschaft; dies aufgrund eines falschen Verständnisses der logischen Genese des Kapitalverhältnisses.

103 A. A. Zvorykin, a.a.O., S. 19

104 Autorenkollektiv, Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 275

105 Kalweit, Werner: Marx und die Technik, in Einheit 7/1973, S. 847

Dieser Fehler hat sicher zu tun mit einer falschen Gewichtung des von M/E in der Deutschen Ideologie beschriebenen Geschichtsverständnisses. Die dortigen Erkenntnisse sind jedoch „höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate . . . , die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des gesellschaftlichen Materials zu erleichtern. Sie geben aber keineswegs . . . ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können. Die Schwierigkeit beginnt im Gegenteil erst da, wo man sich an die Betrachtung und Ordnung des Materials, sei es einer vergangenen Epoche oder der Gegenwart, an die wirkliche Darstellung gibt.“ (MEW 3, Deutsche Ideologie, S. 27; vgl. Grundrisse 29; vgl. Reichelt (Hrsg.), Texte zur materialistischen Geschichtsauffassung, Ffm. 1975, Vorwort ebd., insbesondere S. 56 ff.)

106 entfällt

Die ‚einfache Warenproduktion‘ bedeutet die unmittelbare Einheit von Arbeit und Eigentum, von Zweckrealisation und Zwecksetzung. Der Produzent kombiniert seine eigene Arbeit, sein Arbeitsmittel und seinen Arbeitsgegenstand dem von ihm gesetzten Zweck gemäß. Dieser Zweck ist die Erstellung eines Gebrauchswerts.

Das Handwerkzeug als Arbeitsmittel der einfachen Warenproduktion erfährt, falls überhaupt einer Formbestimmung fähig, diese vermittelt über die Logik des Arbeitsprozesses durch den zwecksetzenden Produzenten. Diese am „Funktionieren“ des Arbeitsprozesses orientierte Zweckmäßigkeit, wie sie aufgrund der gesellschaftlichen Bedingungen hier noch durch den Produzenten selbst gesetzt ist, taucht im Technikbegriff der wtR-Theorie wieder auf als jetzt selbstverbürgt im Interesse der Produzenten existent.

Die ausgesuchte Methodik, mit der die SMK-Politökonomen aus dieser ‚einfachen Warenproduktion‘ die bürgerliche Gesellschaft entstehen lassen, ermöglicht die Aufrechterhaltung eines Anscheins dieser selbstverbürgten Vernunft. Nach über hundert Jahren „Kapital“ hält man nach wie vor Marx' Wertformentwicklung für ein Stück Geschichtsanalyse, die die Gesetzmäßigkeit des Kapitalismus aufzeige, dessen eigentliche Analyse aber erst mit den Kapitalbegriff beginne (110).

Die Formation „einfache Warenproduktion“, aus der Marx vermeintlich die bürgerliche Gesellschaft ableitet, ist in sich geschlossen und relativ widerspruchsfrei. „In der einfachen Warenproduktion produzieren private Produzenten in individueller Arbeit Waren für den Austausch (. . .). Aber der Umfang der Warenproduktion und die Ausdehnung des Marktes sind noch relativ beschränkt.“ (111) Daher wird der in der Ware angelegte Widerspruch vernachlässigt. Der Hauptwiderspruch allerdings, der den Kapitalismus auszeichnen soll, existiert hier noch nicht: In „der einfachen Warenwirtschaft besteht (. . .) kein Widerspruch zwischen der Produktionsweise und der Aneignungsweise. Beide sind sie privat.“ (112)

Mit dieser Harmonie jedoch hat es im Kapitalismus ein Ende. Die Produktion ist inzwischen zur gesellschaftlichen geworden, während die Aneignungsweise ein großes Beharrungsvermögen offenbart. Anstatt nun die Entfaltung des in der Ware komprimierten Widerspruchs, wie er für die einfache Warenproduktion im Prinzip richtig fixiert ist, in die bürgerliche Gesellschaft hineinzuverfolgen, wird er aufgegeben bzw. verlagert in einen Widerspruch zwischen einer schon „gesellschaftlichen“

107 vgl. Melestschenko/Schuchardin, a.a.O., S. 15

108 Die Kategorien ‚relativer Mehrwert‘ oder ‚reelle Subsumtion‘ tauchen bestenfalls noch in Lehrbüchern zum ‚Kapital‘ auf; unseres Wissens aber kein einziges Mal im Zusammenhang Technik/wtR.

109 vgl.: Deutschmann, Qualifikation und Arbeit, Berlin 1974, S. 51 ff.; die ‚einfache Warenproduktion‘ ist hier verstanden als mutmaßliche historische Formation und nicht als Analysekategorie der bürgerlichen Gesellschaft.

110 vgl. Oelßner, Fred: Die Wirtschaftskrisen im vormonopolistischen Kapitalismus, o.O., o.J., S. 12 - 13; vgl. auch Einleitung zu ebd.; Reinhold, Otto: Die Wirtschaftskrisen, Berlin 1974, S. 9 - 17; Marx demgegenüber unmißverständlich: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware“ MEW 23, S. 49

111 Reinhold, a.a.O., S. 13

112 Oelßner, a.a.O., S. 5

Produktion und einer noch nicht gesellschaftlichen Distribution.

Die Historisierung der Marx'schen Methode ist nicht nur eine Umgewichtung im analytischen Vorgehen, sondern sie wird hier zur Aufkündigung der Einheitlichkeit der strukturell-genetischen Darstellungsweise. Diese Entstellung hat zunächst den Mangel, daß dort, wohin der Hauptwiderspruch verlagert wurde, ein solcher nicht existiert (113). Viel wichtiger für uns aber ist, daß das Zentrum des Widerspruchs durch die Verlagerung mit einem falschen Begriff von Gesellschaftlichkeit verdeckt wird. Wenn der Grundwiderspruch in der noch privaten Aneignung gesehen wird, dann kann das einzige Defizit des Kapitalismus nur noch in der noch nur vermittelten Gesellschaftlichkeit der Warenzirkulation liegen; demgegenüber der Produktionsprozeß selbst schon ein gesellschaftlicher ist oder zumindest ungebrochen „immer mehr gesellschaftlichen Charakter“ (114) erhält. Unter Gesellschaftlichkeit wird nur die zunehmende Massenhaftigkeit und Komplexität der Produktion verstanden (115).

Nachdem der Widerspruch in den Bezug zur Aneignungsweise abgedrängt ist, kann nur noch der reine Arbeitsprozeß, das reine Funktionieren um des Produkts willen als Gesellschaftlichkeit des Produktionsprozesses verstanden werden.

Die kapitalistische Produktion ist zwar gesellschaftlich, „aber gesellschaftlich nicht schlechthin, sondern in besonderer Weise. Es ist eine spezifische Art von Gesellschaftlichkeit“ (116), die sich nur als verkehrte artikuliert. Es ist nach der einen Seite hin die tatsächliche, täglich produzierte Gesellschaftlichkeit der Produzenten; aber sie ist es nach der anderen Seite hin nur durch das Kapital. Und dies ist kein zweiter Prozeß einer Aneignungsweise, sondern es ist ein Prozeß und eine Gesellschaftlichkeit! Dabei ist die unmittelbare Zwecksetzung der Produzenten gebrochen. Sie ist übergegangen ins Kapital, das dem Arbeitsprozeß seine Zwecksetzung aufherrscht, indem es ihn reell subsumiert, indem es ihn mit seinem Zweck „durchwaltet“. Die Konstellation von Zwecksetzung und -realisation, wie sie unter der Bedingung der Einheit von Arbeit und Eigentum in der ‚einfachen Warenproduktion‘ herrschte, ist gründlich aufgehoben.

In der wtR-SMK-Theorie aber führt die Aufhebung der Arbeit-Eigentum-Einheit nicht zur Konstitution eines neuen gesellschaftlich herrschenden Zweckes, der das Vakuum füllen würde, das durch die Ablösung der unmittelbaren Produzenten als Zwecksetzer entstanden ist; hier tritt an die Stelle der ursprünglichen Einheit nur eine nicht passende Aneignungsweise. Dies Verständnis von Kapitalismusergenese bildet die Rückendeckung für die Fortschreibung der unmittelbaren Vernünftigkeit des Produktionsprozesses. Die vorübergehende Abwesenheit des zwecksetzenden unmittelbaren Produzenten, der die Vernünftigkeit des Produktionsprozesses erst begründete, soll dieser Vernünftigkeit keinen Abbruch angetan haben. Selbst in der Dun-

113 Die Distribution (der Produktionsinstrumente – die gemeint sein dürfte –) ist „innerhalb des Produktionsprozesses selbst einbegriffen“ und bestimmt „die Gliederung der Produktion“. Grundrisse, S. 17. Wenn schon ‚Grundwiderspruch, dann wäre dieser im Doppelcharakter der Ware, der Arbeit und des Produktionsprozesses zu suchen.

114 Reinhold, a.a.O., S. 13

115 ebd., S. 15

116 MEW 13, S. 9

kelheit des Kapitalismus bleibt so die „hehre Jungfräulichkeit der Technik“ (Deutschmann) unangetastet.

IV Materielle Reflexion des Kapitalverhältnisses in der Technikstruktur – im wtR-Ansatz: nicht erfaßt und nicht erfaßbar

Daß der wtR-Ansatz nicht in der Lage sein kann, die Rückwirkungen des Kapitalverhältnisses auf die Struktur der Technik zu erfassen, das ergab sich bereits aus dem eigentümlichen Ineinandergreifen von Defiziten im Methodenverständnis einerseits und deterministischem Geschichts- und Gesetzesverständnis andererseits.

Was aber meint Stiehler, wenn er in diesem Zusammenhang dennoch von „Modifikationen der Bewegungsweise von Gesetzen zeitlicher und inhaltlicher Art“ (117) spricht? Verbirgt sich hinter diesen konzipierten ‚Modifikationen‘ eine Vorstellung von materieller Reflexion und Formbestimmung?

a) Unter Modifikationen zeitlicher Art werden solche Einflüsse verstanden, die zu einer „rascheren oder langsameren Entwicklung der Produktivkräfte“ (118) führen. Natürlich betrifft eine solche Modifikation nur die Durchsetzungsweise der Gesetzmäßigkeit und nicht schon die Gesetzmäßigkeit selbst. Eine Behinderung oder Beschleunigung eines ohnehin ablaufenden Prozesses übt keinerlei inhaltlichen Einfluß auf dessen Struktur aus. Genausowenig wie die allgemeine Konzeption des Möglichkeitsspielraums den Objektivismusvorwurf entkräftete, so kann auch das Zugeständnis zeitlicher Modifikationen weniger als Rückzug von einer objektivistischen Konzeption verstanden werden, sondern vielmehr als Rettungsversuch dieser Position angesichts einer sich abweichend entwickelnden Realität.

b) Wenn neben den zeitlichen auch von direkt ‚inhaltlichen Modifikationen‘ der Produktivkraftentwicklung die Rede ist, so könnte vielleicht hier eine Ahnung kapitalistischer Formbestimmung durchschimmern. – Allseits anzutreffen ist die Behauptung

„daß die Art der sozialen Prozesse, die durch die wissenschaftlich-technische Revolution ausgelöst werden, wesentlich von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen abhängt. Infolgedessen sind die sozialen Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution trotz einiger äußerlicher Ähnlichkeiten qualitativ grundverschieden von ihren Äußerungen im Kapitalismus“ (119).

Also eine ‚inhaltliche Modifikation‘. – Andererseits:

„Aber die technologische Produktionsweise bleibt noch die des maschinellen Fabriksystems mit seiner Struktur der Technik und seiner Arbeitsteilung. In den sozialistischen Betrieben finden sich die gleichen Werkzeugmaschinen (und folglich auch Maschinenarbeiter, die gleichen Fließlinien usw.) wie in den kapitalistischen Fabriken.“ (120)

In diesen Formulierungen sind zwei ganz unterschiedliche Formen von ‚sozialen

117 Stiehler, a.a.O., S. 21

118 ebd., S. 76

119 Gausner, a.a.O., S. 32

120 Autorenkollektiv, Die gegenwärtige . . . , a.a.O., S. 262

Auswirkungen⁴ angesprochen. Als veränderbar werden dabei nur solche Folgeerscheinungen angesehen, die als Randbedingung der Durchsetzung der wtR zu verstehen sind. Also etwa Produktionsumstellungen, Aufnahme oder Aufgabe von Produktionsstätten, bildungspolitische oder ökologische Probleme. Probleme also, von denen klar ist, daß sie zumindest theoretisch viel eher unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln gelöst werden können als unter Bedingungen, bei denen ein solches planendes, antizipierendes, kontrollierendes und leitendes Subjekt fehlt. Ob sich die wtR ungeachtet sozialer Auswirkungen und unkontrolliert Bahn bricht oder ob ihr Weg vorher eingeebnet wird, ist bei dieser Art von „sozialen Folgen“ allein eine Frage der gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie sich ereignet. Die Frage der Formbestimmung ist damit jedoch noch nicht angesprochen.

Von umso größerem Interesse – zumindest in unserem Zusammenhang – ist daher der sorgfältig abgekoppelte Komplex von „sozialen Folgen“, der zugestandenmaßen seinen Grund in dem Weiterbestehen der alten Struktur der Technik hat. Hier schlägt die Stunde der Wahrheit.

„Die Planung und Gestaltung der Entwicklung von Wissenschaft und Technik ist jedoch eine theoretisch wie praktisch schwierige Aufgabe, und die daran geknüpften Erwartungen müssen mit den tatsächlichen Möglichkeiten, vor allem auf ökonomischem Gebiet, in Einklang stehen“.
(121)

Die Aufhebung negativer sozialer Auswirkungen der Technikstruktur findet also ihre Grenze in der Technik selbst, nämlich in ihrem jeweiligen Entwicklungsstand. „Unsere Möglichkeiten auf diesem Gebiet werden aber bestimmt von den vorhandenen ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Potenzen.“ (122)

Natürlich bildet der jeweilige Stand der gesellschaftlichen Produktivität eine Begrenzung, die auf dem Weg der Emanzipation vom Reich der Notwendigkeit zu überspringen sein wird. Jedoch stellt die Produktivität nicht die Skala dar, an der der jeweilige Stand der gesellschaftlichen Emanzipation zu messen wäre. Dieser Maßstab kann nur das Ausmaß sein, in dem es dem neuen gesellschaftlichen Zwecksetzer gelingt, den gesamten Naturaneignungsprozeß an seinen Bedürfnissen auszurichten – und dies läßt sich beileibe nicht reduzieren auf eine Frage der output-Quantität.

Innerhalb eines vorgegebenen Rahmens gesellschaftlicher Produktion bestehen – das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln vorausgesetzt – unterschiedliche Alternativen gesellschaftlicher Zwecksetzung. Die Ablösung von einer kapitalistischen Rationalität zugunsten einer Rationalität der Produzenten und ihrer Zweckrealisierung in einer Technikstruktur, die den Stempel der neuen Zwecksetzer trägt, stellt die Wahrnehmung einer solchen Alternative dar. Sie äußert sich im Abbau der negativen Betroffenheit der unmittelbaren Produzenten.

Weil diese Chance alternativer Zwecksetzung nicht gesehen wird, werden die „sozialen Folgen“ zum gottgewollten Schicksal, in das man sich schicken muß, das man angesichts der sonstigen Leistungen von Wissenschaft und Technik und der gol-

121 Schliwa, a.a.O., S. 46

122 ebd.

denen Zukunft, zu der sie hintendiert, in Kauf nehmen muß. Ein Entrinnen vor den strukturell bedingten Folgen der wtR auf Arbeits- und Lebensbedingungen kann es in der eindimensionalen Betrachtungsweise der wtR-Theorie nur in einer Flucht nach vorn geben, in einer Beschleunigung der Produktivitätsentwicklung.

Wenn diese Voraussetzung erfüllt wird, so fällt der „sozialistische Humanismus“ wie die reife Frucht vom Baum (123). Die Götter haben vor den Erfolg den Schweiß gesetzt. Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen, die trotzdem kontinuierlich abfallen, reihen sich unterschiedslos in die Kategorie ‚Wachstumsfaktoren‘ ein; sie haben also zunächst keine autonome Existenzberechtigung, sondern sind nur ein Mittel, um möglichst schnell zu dem Ziel zu kommen, das am Ende des gradlinigen Weges der Produktivkraftentwicklung stehen soll (124).

Wenn der einzige Weg der Aufhebung dieser Art von „sozialen Folgen“ in einer Forcierung der Produktivkraftentwicklung gesehen wird, dann gilt ihr aktuelles So-sein als alternativlos und unveränderlich. Also auch als nicht mit dem Kapitalverhältnis aufhebbar, also auch nicht als auf die Wirkung des Kapitalverhältnisses rückführbar. Die an sich richtige Koppelung bestimmter ‚sozialer Folgen‘ an die Technikstruktur wird nicht mehr weiter zurückgeführt auf ihren Entstehungszusammenhang innerhalb des Kapitalverhältnisses. Die objektivistische Geschichtslogik der Produktivkraftentwicklung ist auch hier wieder die Scheinlösung, die den eigentlichen Erkenntnisstritt abblockt. Die materielle historisch-spezifische Form der Technik und ihre Erscheinungsweise als ‚soziale Folgen‘ werden verewigt und so dem verändernden Zugriff entzogen (125). Der von Stiehler in der widersprüchlichen Formulierung „inhaltliche Modifikationen“ (inhaltliche Änderung oder formale Modifikation?) angekündigte Möglichkeitsspielraum der Produktivkraftentwicklung schrumpft auf die Bedeutungsvariante ‚formale Modifikation‘ zusammen.

Angesichts dieses Ergebnisses würde eine Kritik, die den Wirkungszusammenhang von Technik- und Kapitalentwicklung als völlig aufgekündigt unterstellt, über das Ziel hinausschießen. Genauso wie im Fall der geschichtlichen Bewegungsform

123 Schliwa, a.a.O., S. 47

124 Wer den Charakter der Technik erkennt oder sich gar an ihre Veränderung macht, muß nach dieser Konstellation ein Utopist sein, der nicht warten kann und alles verdirbt, indem er den zweiten Schritt vor dem ersten tut. Derartige „verfrühte Spekulationen über kommunistische Formen“ (Filipec, a.a.O., S. 10) haben auch zu den „teuer erkauften Erfahrungen der Tschechoslowakei“ (ebd., S. 109) geführt. Die „einseitige Forderung der ‚direkten Demokratie‘ ohne Berücksichtigung des historischen Faktors . . . (führt) nicht zum gewünschten Ziel, sondern führt im Gegenteil von diesem weg. Dies ist eben die Dialektik der Geschichte.“ (ebd., S. 44)

125 Rillings Versuch, koste es was es wolle, auch der DDR-Rezeption ein Verständnis kapitalistischer Formbestimmung der Technik zu unterschieben, mißlingt bereits innerhalb der von ihm zusammengetragenen Zitate; entweder wird die Überwindung der kapitalistischen Formbestimmung nur per Überwindung der materiellen Arbeit überhaupt (Komplexautomation) angesetzt (H. Nick bei Rilling, Theorie und Soziologie der Wissenschaft, Zur Entwicklung in BRD und DDR, FfM, 1975, S. 241) oder es wird von vornherein „die Frage nach der ‚prinzipiellen neuen technischen Basis des Kommunismus‘ nicht vorrangig (!) als Frage nach einem prinzipiell neuen Typ der Arbeitsmittel konkretisiert, sondern als Problem des Wirkungsgrads, der Konzentration, der Spezialisierung und des Nutzeffekts ihrer Anwendung aufgefaßt“ (Schliwa, bei Rilling, a.a.O., S. 242)

der Produktivkräfte, so gilt auch für die wtR, daß ihre jeweilige Existenzweise immerhin als auch von den jeweiligen Produktionsverhältnissen mitbestimmt aufgefaßt wird. Daß diese Beeinflussung gesehen wird, darf nicht undifferenziert ignoriert werden (126). Denn der Technikbegriff, wie er in der wtR-Theorie zum Tragen kommt, ist durch folgende zwei Seiten eingegrenzt: Einerseits gilt es als eine ausgemachte „Tatsache, daß die Technik keinen Klassencharakter trägt“, andererseits darf dies aber nicht „zur Verneinung ihrer aktiven gesellschaftlichen Rolle im Dienste der herrschenden Klasse“ (127) führen, die ihre Anwendungsbedingungen betrifft. Kritisiert werden muß also präzise die Tatsache, daß dieser Einfluß des Kapitalverhältnisses nur eine formale Modifikation der Bewegungsgesetze bedeutet. Die herrschende Klasse erscheint nur noch als zweckentfremdender Nutznießer des Arbeitsprozesses. Das Verhältnis ist instrumentell; an die Stelle der reellen Subsumtion des Arbeitsprozesses unter den Verwertungsprozeß tritt ein Verhältnis formaler Subordination.

V *Kapitalistisches Maß und Konvergenztheorie*

Es ist bisher davon die Rede gewesen, daß dem wtR-Verständnis zufolge der Einfluß der bürgerlichen Gesellschaft auf die äußerlichen Anwendungsbedingungen der Technik eingegrenzt ist, während die Technikform diesem Einfluß gegenüber resistent ist, die dadurch in den Rang unspezifischer Allgemeinheit erhoben wird.

Nun soll – quasi vom Standpunkt dieses Ergebnisses aus – gezeigt werden, wie sich diese unspezifische Allgemeinheit unversehens mit dem historisch Besonderen, nämlich dem kapitalistisch formbestimmten Arbeitsprozeß füllt. Am Beispiel des ‚absoluten Wachstumsimperativs‘ soll nachvollzogen werden, wie sich unter der Hand eine spezifisch kapitalistische Vorstellung, also eine verkehrte Konkretion des Allgemeinen zu dessen eigentlichem Inhalt wandelt. Sowohl die Existenz der Konvergenztheorie, als gar nicht so zufälliger Fiktion der Bürger vom Zusammenwachsen der Systeme, als auch die Art der Auseinandersetzung mit ihr seitens des wtR-Ansatzes dokumentieren diesen Tatbestand.

Der fetischistische Wachstumsimperativ ist eine charakteristische Ideologie – materialisiert in Technik – , die diesen Verkehrungsprozeß durchlaufen hat. Sie stellt unbesehen die Leitgröße dar, aus der sich die technische Rationalität im Sozialismus mit Arbeitshetze, „sozialistischer Rationalisierung“ etc. legitimiert. „Sämtliche Kriterien des rationalen Wirtschaftens können nur Derivate dieses Gesetzes sein.“ (128)

Diese Ideologie des absoluten Wachstumszwangs hat ihre materielle Wurzel jedoch im historisch Besonderen, im Kapital.

126 vgl. Deutschmann, a.a.O., S. 50 ff.

127 Teßmann, Probleme der . . . , a.a.O., S. 34

128 Richta-Report, a.a.O., S. 97

„Für den Wert, der an sich festhält, fällt (. . .) Vermehren mit Selbsterhalten zusammen und er erhält sich eben nur dadurch, daß er beständig über seine quantitative Schranke hinaustreibt, die seiner Formbestimmung, seiner innerlichen Allgemeinheit widerspricht.“ (129)

Dies ist das Prinzip, das den Arbeitsprozeß als Verwertungsprozeß bestimmt. Stagnation hebt das Kapital seinem Begriff nach auf: absoluter Wachstumsimperativ. Mitnichten ist dies Prinzip also eines des allgemeinen Arbeitsprozesses, wie die wtR-Theoretiker glauben machen wollen (130).

Die im Kapitalbegriff angelegte ökonomische Rationalität wächst sich in dem Maße zum allgemeinen ontologischen Maßstab aus, indem sie sich als quantitativ abgestuft und meßbar etabliert. Meßbar wird die ökonomische Rationalität etwa

„im Wachstumsgrad der Gebrauchsmasse des nationalen (oder Brutto-)Einkommens (. . .), das durch die gesamtgesellschaftliche Arbeit (lebendige wie materialisierte) in der Zeiteinheit zustande kommt“. (131) „Als allgemeines Kennzeichen der Durchsetzung der ökonomischen Rationalität werden hierbei die Senkung des notwendigen Aufwands pro Erzeugniseinheit des gesellschaftlichen und Gesamtprodukts und die Erhöhung des Mehrprodukts betrachtet.“ (132)

Aufgrund der Verallgemeinerung der Leitgröße weisen auch die jeweiligen Modelle zur „Maximalisierung des Produktivitätswachstums“ starke Analogien auf (133). L. Zahn spricht von „gewissen Ähnlichkeiten“ des technischen Fortschritts, der durch „gewisse Kennziffern zu erfassen (ist), die eine Analogie in den Beziehungen zwischen Produktionsaufwand und -ergebnis aufdecken“ (134). Durch die Unterwerfung unter die kapitalistischen Bedingungen des Weltmarktes kann sich die kapitalistische ökonomische Rationalität allgemein durchsetzen; und mit der Mystifizierung der kapitalistischen Dominanz in der Formel von der Systemkonkurrenz wird der kapitalistische Charakter und Ursprung dieser Rationalität verwischt und erstet neugeboren als allgemeine ökonomische Rationalität. Als solche geht sie ein in den Fortschrittsbegriff der wtR-Theorie. Angesichts seiner unzweideutigen Festlegung auf eine linear vorgestellte ökonomische und technische Logik kann eine Produktionsorganisation, in der sich tatsächlich die Bedürfnisse der Produzenten spiegeln, überhaupt nicht mehr als Fortschritt erscheinen.

Die wtR-Theoretiker unterscheiden sich zwar dadurch von bürgerlichen Ökonomen oder Ideologen, daß sie die Ontologisierung des Kapitalverhältnisses als unmittelbares Eigentumsverhältnis durchbrechen. „Die ganze Weisheit der modernen bürgerlichen Ökonomen, die die Ewigkeit und Harmonie der bestehenden sozialen Verhältnisse beweisen“ (135) besteht im „Vergessen“ des Unterschieds von Allgē-

129 Grundrisse, S. 181

130 Die an solchen Stellen übliche Marx-Beugung besteht hier in der Entstellung der Kategorie ‚Ökonomie der Zeit‘, mit der die Authentizität des ontologischen Charakters des absoluten Wachstums-Imperativs belegt werden soll. (Richta-Report, a.a.O., S. 98 ff.). Es handelt sich hier zwar fraglos um einen ontologischen Begriff bei Marx, aber nicht im Sinne eines übergeschichtlichen Zwangs zur maximalen Produktivitätssteigerung, sondern im Sinne einer – orientiert an der gesellschaftlichen Zwecksetzung – rationalen Zweck-Mittel-Relation.

131 Richta-Report, a.a.O., S. 97

132 Maier, a.a.O., S. 9

133 ebd., S. 18

134 Zahn, a.a.O., S. 283

135 MEW 13, S. 617

meinem und Besonderem. Indem aber die wtR-Theorie (Technik-)Form und Inhalt (Kapital) trennt, gelingt es ihr, die eine Ontologisierung zu durchbrechen und gleichzeitig einer anderen aufzusitzen. Die kapitalistische ökonomische und technische Rationalität (siehe ‚absoluter Wachstumsimperativ‘) ist die Form, in der die kapitalistische Produktionsweise sich noch spiegelt, die ihr noch wesentlich ist. Diese Form wird aber aus dem Rang der Besonderheit, dem sie – wie das Kapitalverhältnis selbst – angehört, in den Rang der Allgemeinheit erhoben. Damit besteht „die ganze Weisheit“ der wtR-Theorie in dem Vergessen des Unterschieds von Allgemeinem und Besonderem, wodurch sie „die Ewigkeit und Harmonie der bestehenden“ ökonomischen und technischen Rationalität beweisen will. Was für die bürgerliche Ökonomie die Ontologisierung der kapitalistischen Ökonomie ist, das ist für den wtR-Theoretiker die Ontologisierung der Naturalform des kapitalistischen Arbeitsprozesses. Es ist diese letztere Ebene der ontologisierten Form, auf der sich also beide bewegen; der bürgerliche Ökonom ohnehin, aber auch der wtR-Theoretiker. Diese Überschneidung bildet einen realen Nährboden, auf dem die Konvergenztheorie entstehen konnte.

Als Konvergenztheorie wird das Sammelsurium (136) von gesellschaftstheoretischen Vorstellungen verstanden, deren Hauptnenner in der Prognose bzw. dem Entwurf eines dritten Weges zwischen Sozialismus und Kapitalismus besteht, auf den hin sich die bestehenden Gesellschaftsordnungen angeblich entwickeln (137). Die konvergierenden Tendenzen fusionieren in einer „modernen Industriegesellschaft“, in der „postindustriellen Gesellschaft“ oder ähnlichem. Die wtR, „zweite industrielle Revolution“ oder wie immer derselbe Tatbestand bezeichnet wird, die zahlreichen synchron verlaufenden Entwicklungen auf dem Gebiet der Technologie und Produktion, die Vergleichbarkeit der sich daraus ergebenden sozial-politischen Problemfelder im weiteren Sinne (von „technologischer Freisetzung“ bis hin zu ökologischen Problemen), aber auch der Reflex dieser Situation in Theoriebildung und Wissenschaft (von technischer Wissenschaft bis hin zu Sozialtechnologie), stellen die objektiven Prozesse dar, aus denen die Konvergenztheorie ihre Spekulationen speist. Die Technikentwicklung gewinnt hier eine totale Autonomie. Die identische Technikstruktur und Techniktheorie in Ost und West lassen die Vorstellung einer technischen Logik jenseits von Gut und Böse entstehen. Die kapitalistische Form der Technik wird, gestärkt durch die anscheinende Alternativlosigkeit des Sozialismus, zur einzigen Rationalität und zum übergeschichtlichen Prinzip gemacht. Auch hier liegt also eine Nichtunterscheidung von Allgemeinem und Besonderem, eine Verallgemeinerung des Besonderen hinsichtlich des Formaspekts von Technik vor. Das ist die *gemeinsame Plattform von wtR- und Konvergenztheorie* und das macht die Konvergenztheorie zur naheliegenden Konsequenz der wtR-Theorie.

Während jedoch die Ontologisierung der kapitalistischen Technikform in der Konvergenztheorie Resultat der völligen Ablösung der Produktivkraftentwicklung aus ihrem gesellschaftlichen Kontext ist, tritt in der Theorie von der wtR derselbe

136 G. Rose: Konvergenz der Systeme – Legende und Wirklichkeit, Köln 1970

137 Vertreter sind: Z. Brzezinski, S. Huntington, J. K. Galbraith, J. Tinbergen

Effekt als Resultat eines nur äußerlichen Bezugs auf die spezifische Gesellschaftlichkeit ein. Wenn auch unvermittelt, so impliziert diese wissenschaftlich-technische Revolution jedoch streng deterministisch letztlich nur das sozialistische Produktionsverhältnis. Die abgekappten Tuae zu den Produktionsverhältnissen erlauben es den Konvergenztheoretikern dagegen, am Reißbrett eine gute Mischung der Vorteile verschiedener sozialer Organisationsformen zusammenzustellen und dies als angemessenes Produktionsverhältnis für die Zukunft in Vorschlag zu bringen.

Während die Form wohl ihre eigenen Wege geht, begründet für die wtR-Theorie die Unterschlagung der wesentlichen Rolle der Eigentumsverhältnisse in der Konvergenzauffassung den casus belli. Die Hauptauseinandersetzung wird natürlich an dieser Front geführt, an der allein es Differenzen gibt. Da der Konvergenztheorie die Produktionsverhältnisse relativ beliebig sind, und ihr der Sozialismus auch nur streckenweise geeignet erscheint, entlarvt sie sich für die SMK-wtR-Theorie „als eine Art verdeckter Antikommunismus“ (138), als eine von vielen Strategien aus dem ideologischen Arsenal des Imperialismus.

„Die Konvergenztheorie wird von den herrschenden Kreisen der kapitalistischen Welt gezielt und differenziert als ideologische und politische Waffe zur Konservierung des überlebten kapitalistischen Systems und für die antikommunistische außenpolitische Offensive eingesetzt.“ (139)

Mit der „Aufdeckung“ der Funktion der Konvergenztheorie ist für die SMK-wtR-Theorie zugleich der Zwecksetzer entlarvt. Und von da aus führt dann auch ein gerader und kurzer Weg zum Verständnis des ideologischen Tricks des Gegners. Man sieht die Ideologen des Monopolkapitals förmlich nach dem Ansatzpunkt einer für bestimmte Zwecke nützlichen Ideologie suchen. Und sie finden ihn dann auch in den „gewissen Analogien“ der Technikentwicklung in Sozialismus und Kapitalismus.

„Man macht sich dabei die relative Selbständigkeit der objektiven Entwicklungstendenzen der Produktivkräfte in der wissenschaftlich-technischen Revolution, die formelle Ähnlichkeit technisch-ökonomischer Prozesse zunutze, die zu formell gleichartigen Problemen der Wirtschaftsführung, z.B. bei der Automatisierung, führen.“ (140)

Konvergenztheorie erscheint so als die Ausgeburt eines bürgerlichen Ideologenhirns, die, „auf lange Sicht angelegt“ (141), geschickt an eher zufällige Ähnlichkeiten der technisch-ökonomischen Rationalität anknüpft. Auf diese Weise läßt sich gut die Tatsache verdrängen, daß sich die Existenz der Konvergenztheorie genau dem umgekehrten Prozeß verdankt; nämlich der tatsächlichen und offensichtlichen Konvergenz (oder besser: dem Mangel an Divergenz) in der Technikideologie und in der materiellen Technikstruktur (142).

138 Hager, a.a.O., S. 142

139 Rose, a.a.O., S. 139

140 Ebert, a.a.O., S. 139

141 Rose, a.a.O., S. 207

142 Und indem man marxistische Kritik am eigenen Technik-Verständnis kurzum als „negative Konvergenztheorie“ (ebd., S. 7, S. 118 ff), also als bloße Spielart antikommunistischer Ideologien abhandelt, hält man sich auch diese lästige Kritik vom Halse. (Vgl. ähnlich Rilling, a.a.O.; unter anderem S. 29/30)

Auf dieser realen Basis erst konnte eine ideologische Wendung vorgenommen werden mit dem Ziel, die Formlosigkeit der Technikentwicklung in eine Formlosigkeit und Beliebigkeit der gesellschaftlichen Organisation zu verlängern. Maier irrt also, wenn er glaubt, daß „die Hoffnung der imperialistischen Ideologie-Manager auf eine ‚Entideologisierung‘ auf Sand gebaut“ (143) sei. Sie ist auf die eigene theoretische Ontologisierung der kapitalistischen Technikstruktur und insbesondere auf die daraus folgende Technikpolitik gegründet und scheint darin ein solides Fundament zu haben.

Fazit:

Das Technikverständnis im wtR-Ansatz stellt zunächst eine empirische Generalisierung von Alltagswissen dar (Schluß von der beeindruckenden Innovationsrate aktueller Technologie auf ‚höheres Prinzip‘, ‚qualitativen Bruch‘ in der technischen Entwicklung). Im Zuge der theoretischen Absicherung dieses Vorurteils wird die Chance vertan, einen Zugang zur Technik über deren ökonomische Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft zu gewinnen. Vielmehr springt an dieser Stelle ein ‚marxistisch-leninistisches‘ Geschichtsverständnis ein, wonach Geschichte mehr oder weniger letztlich die Folge einer linearen, selbstverbürgten Produktivkraftentwicklung ist. Produktionsverhältnisse stellen hierfür nur ein günstiges oder widriges Klima dar. Die Erkenntnisleistung des wtR-Ansatzes besteht in dieser Konstellation nur noch darin, die gegenwärtige Technik auf dem ablaufenden Film der Produktivkraftentwicklung wiederzuerkennen. Der rein deskriptive Zugang ist gerechtfertigt.

Ein solchermaßen unwissenschaftliches und unkritisches Technikverständnis entwaffnet angesichts der Notwendigkeit einer Technikpolitik, die die kapitalistische Formbestimmtheit dieser Technik in Rechnung stellt, und die nicht nur für die Übergangsgesellschaften besteht, sondern auch für die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen in den hochindustrialisierten kapitalistischen Gesellschaften.

143 a.a.O., S. 13



Nachdem die zerstrittenen Nachfolgeorganisationen der Studentenbewegung jede Anziehungskraft auf die neue Studentengeneration verloren haben, gewinnt die Geschichte des SDS zunehmend den Charakter eines Lehrstückes für eine alternative und autonome sozialistische Politik an den Hochschulen. Tilman Fichter und Siegwald Lönnendonker legen mit diesem Buch eine übersichtliche Gesamtdarstellung der Organisationsgeschichte und der Politik des SDS vor. Aus dem Inhalt: Gründung und organisatorischer Kompromiß / Die große Illusion / Hochschule und Gesellschaft / Militanter Protest und Bewußtsein / SDS und Gewerkschaften / Der lange Marsch nach links / Rückzug in den Elfenbeinturm / Der Unvereinbarkeitsbeschluß / Seminar marxismus / Die Eroberung der Universität / Demokratie vor dem Notstand / Das Vietnam-Semester / Die Revolte / Kritische Universität / Das Attentat / Mai 1968 / Aktiver Streik / Die Selbstauflösung.

T. Fichter/S. Lönnendonker - Kleine Geschichte des SDS

Tilman Fichter/Siegward Lönnendonker
Kleine Geschichte des SDS
 Der Sozialistische Deutsche Studentenrat
 Rotbuch Verlag Berlin